

# VISION 2000

Nr. 4/98

## Privatoffenbarungen

Vor der Jahrtausendwende  
mehren sich zweifelhafte  
Prophezeiungen  
(Seite 14)

## Vor Gruppendyna- mik wird gewarnt

Ein Buch über die heute  
gängigen Psychotechniken  
(Seite 16)

## Ein Zeuge der Auf- erstehung Christi

Die Wissenschaft widerlegt  
die Theorie von der mittel-  
alterlichen Entstehung des  
Turiner Grabtuchs  
(Seite 18-20)

## Uns genügt der Wortgottesdienst

Über eine falsche Reaktion  
auf den Priesterangel  
(Seite 20)

## Für eine Kirche mit Konturen

Ein Beitrag zum Dialog für  
Österreich  
(Seite 21)

## Portrait



Father Philip Reilly



# Liebe Leser,

Immer wieder herrscht großes Erstaunen unter uns, wenn eine weitere Nummer von VISION 2000 zustande gekommen ist. Denn auch diesmal ist es uns, wie schon so oft ergangen: Es vergehen die Wochen seit dem Erscheinen der letzten Nummer wie im Flug – und wir tapfen immer noch im Dunkeln, was Thema der nächsten Ausgabe sein soll.

Je näher der Drucktermin heranrückt, umso größer die Anspannung: Was legt uns der Heilige Geist diesmal nahe? Den ersten Anstoß zum Schwerpunkt dieser Nummer bekamen wir, Alexa und Christof, als wir zu Pfingsten in Rom das Treffen der Erneuerungsbewegungen mit dem Papst einige Stunden lang miterleben durften: eine junge, frohe, bedeutende, feiernde, um den Petrus versammelte Kirche, die ins nächste Jahrtausend aufbricht. Als wir davon zu Hause erzählten, waren alle erstaunt. Die Medien hatten davon nichts berichtet. Irgendwie wollten wir das nachholen.

Und dann kamen die Tage des Papstbesuches in Österreich: Wieder etwas von dieser Aufbruchstimmung – auch wenn, dem österreichischen Temperament entsprechend, etwas verhaltener als in Italien. Das Thema war klar. Die Zusammenstellung der Texte geschah dann fast von selbst. Wider jedes Erwarten war Erzbischof Paul Josef Cordes – trotz seiner Überlastung – sofort bereit, einen Beitrag zu schreiben, die „Kathpress“ gestattete uns, die Ansprachen des Papstes (S. 10-11) aus dem Internet zu übernehmen, eine Bekannte vermittelte uns das Zeugnis jugendlicher Teilnehmer am Pfingsttreffen in Rom, Father Reilly kam nach Wien und nahm sich Zeit für ein langes Gespräch. So war auch das Problem des Portraits gelöst.

Auf einmal war ohne großes Zutun unsererseits die Nummer zustande gekommen. Die Nervosität, die das Warten hervorgerufen hatte, erwies sich wieder einmal als Kleingläubigkeit. Gegen sie müssen wir immer wieder ankämpfen. Und dabei haben wir in den letzten Jahren so viele Zeichen bekommen, die uns bestärken!

An dieser Stelle ist wieder einmal fällig, daß wir uns bei Ihnen, liebe Leser, ganz, ganz herzlich für Ihr Engagement für VISION 2000 bedanken: Daß Sie die Zeitschrift weiterempfehlen, das Erscheinen durch Ihre großzügigen Spenden ermöglichen und uns durch Ihre vielen Briefe, die wir gar nicht alle abdrucken können, ermutigen und Freude bereiten. Vergelt's Gott!

Bleibt zum Schluß noch, Ihnen allen einen schönen Sommer und einen erholsamen Urlaub zu wünschen. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen im September. Die nächste Nummer beschließt dann das zehnte Jahr unseres Erscheinens.

PS: Leser, die mehr über Alexia (Portrait der letzten Nummer) wissen wollen, können im Büchlein: „Alexia“, Adamas Verlag, Köln 1993, nachlesen.



## Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

## VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,  
Tel.: 0222/586 94 11 (von 10 bis 12 Uhr)  
Konto Österreich: PSK 7.632.804  
Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885 01  
BLZ 700 800 00

## Leserbriefe

### VISION zum richtigen Zeitpunkt

Ganz herzlich möchte ich mich bedanken für den Beitrag „Ungeborene geistig adoptieren“. Für mich kam er direkt zum richtigen Zeitpunkt. Am Tag zuvor kam im Radio eine Erzählung über ein Ehepaar, das nach 15 Jahren Ehe ein Kind erwartete. Zuerst diese Freude darüber – es wurde der Part des Mannes betrachtet –, doch dann kam der materielle Wert stark zum Tragen. Wir sind viel zu arm, um uns eine Kind zu leisten... Er versucht, Geld aufzutreiben. Da das nicht möglich war, sah er nur den einen Ausweg. Die Erzählung schildert das Ringen und Mühen dieses Mannes, die Not der Frau, sehr sensibel. Doch allem zugrunde liegt im Tiefsten das überzogene Ego des Menschen. Was er in seinem rationalen Licht nicht

überschauen kann, kann nicht sein. Ein totales Ablehnen, bzw. nicht Glaubenkönnen an die Allmacht des dreifaltigen, barmherzigen Gottes, der gerade im Paradox dieser Welt ist. In Jesus Christus ist uns das leibhaftig aufgeleuchtet.

Ich spürte nach dieser Erzählung einer große Ohnmacht in mir, nicht auf diese Not und das Ringen der Eltern einwirken zu können, und da kam Ihr Artikel. Vielen Dank.

Hildegard Grauer  
D-78464 Königsbastr. 16

### Freude und Kritik

Mit großem Interesse und Freude habe ich die letzte Nummer Eurer Zeitschrift gelesen. Vor allem die Artikel über den Hl. Vater und die über Alexia (Portrait) haben es mir angetan. Bitte bleibt auf dieser Linie!! Was mir weniger gefällt, ist die Seite 17 mit der „geistigen Adoption Ungeborener“. Ich habe schon vor Jahren davon gehört. Adoptieren kann man nur einen Lebenden... und den namentlich! Und die abgetriebenen Kinder sind 100prozentig im Himmel; sie können ja für die Sünden ihrer Eltern nichts. Etwas anderes ist Gebet, Fasten und Opfern für abtreibende Eltern, aber das ist keine Adoption!

P. Wolfgang Czernin OSB  
A 8732 Abtei Seckau

Der Beitrag lud dazu ein, lebende Ungeborene geistig zu adoptieren, um sie bis zur Geburt zu begleiten.

### Medjugorje

Da ich Mitglied der Mariani-schen Liga bin, erhielt ich kürzlich ein Exemplar Ihrer Zeitung, das ich mit großem Interesse gelesen habe. Es ist zu begrüßen, daß sich endlich einmal eine Publikation auf die Seite des kirchlichen Lehramtes stellt. Umso mehr hat es mich daher befremdet, auf der letzten Seite die April-Botschaft aus Medjugorje abgedruckt zu finden. Ich glaube, es ist auch im Sinne Ihrer Zeitschrift, wenn Sie der endgültigen Entscheidung Roms über die Erscheinungen in Medjugorje nicht vorgreifen – entsteht doch leicht durch diese Publikation (auf derselben Seite mit dem Artikel „Worte des Papstes“) der Eindruck, Medjugorje erfreue sich mehr

als der schweigenden Duldung Roms. Für Ihre Arbeit wünsche ich Ihnen auch weiterhin viel Erfolg!

*Therese-Marie Catter MA  
D-70499 Lindenbuchstr. 36*

**Die Kirche hat noch nicht endgültig geurteilt. Fiele ihr Urteil negativ aus, würden wir uns dem selbstverständlich beugen.**

## Bin ausgetreten

Ihre Zeitschrift gefällt mir sehr. Schade, daß es sie hier nirgendwo gibt. Schlecht fand ich jedoch den Artikel über Konvertiten auf Seite 7. Ich selbst bin aufgrund aufmerksamen Lesens besonders des Römerbriefes „aus Glauben seid ihr errettet“ aus der katholischen Kirche ausgetreten und habe mich einer freien Christengemeinde angeschlossen – was mich nicht davon abhält, den Katholikentag in Mainz zu besuchen. Ich wünsche Ihrer Zeitschrift ganz herzlich Gottes reichen Segen und gutes Gelingen.

*Jochen Engels  
D-67346 Weißgerberstr. 521*

## Gibt es noch Wunder?

Einmal abgesehen von den vielen großen und vor allem kleinen Wundern der Natur, die auch keine Zufälle sind, gehen die persönlichen Wunder an einem vorbei, ohne sie zu bewerten. Täglich passiert es, oft mehrmals, daß wir sagen: „Das war knapp“ oder „Noch einmal davon gekommen“. Anstatt von Segen reden wir von: Glück gehabt. Und schon ist alles wieder vergessen, weil uns der Geschwindigkeitsrausch wieder voll erfaßt hat. Das nächste Abenteuer ist fällig, das schnelle Geld winkt, der Lottogewinn ist in Sicht, der Pokal in der Hand. Das alles macht uns blind gegenüber allen Wundern.

Und was ist mit den Heilungen z.B. in Lourdes? Wenn durch Röntgenbilder feststeht, daß ein Knochenteil fehlt und nach der Wunderheilung plötzlich wieder da ist, was dann? Da erklären namhafte Ärzte ohne Glauben lakonisch: „Wissenschaftlich nicht erklärbar.“ Vielen Zeitgenossen ist so etwas peinlich, weil sie jede Marienverehrung ablehnen. Es gibt also nur deswegen keine verblüf-

fenden Wunder mehr, weil es sie nicht geben darf. Die Mutter Gottes hat zwar schon bei der Hochzeit zu Kana gezeigt, daß sie Einfluß auf ihren Sohn hatte und aufgrund unseres Glaubens natürlich heute noch hat. Und deshalb wird sie auch als die sogenannte Mittlerin von Gottes Gnaden im Katholischen Lager verehrt. Und wer sich ihr weiht, der genießt den besonderen Schutz Gottes, ihres Sohnes.

*Ing. Florian Graber  
A-6200 Feldgasse 17*

## Dank an Ratzinger

Vielen Dank für die regelmäßige Zusendung von VISION 2000. Ich lese mit großem Interesse jeden Artikel. Viele Themen inspirieren zur tiefen Meditation... Ich bin in den schwersten Zeiten der Kommunistischen Diktatur aufgewachsen, traf nur kirchenfeindliche Propaganda. In der Schule konnte ich oft hören, daß Wissenschaft und Religion unversöhnlich sind, daß der Wissenschaftler Atheist sein muß, daß die Religion nur als Trost für kranke und ausgebeutete Menschen dient. Seit meiner Jugend bin ich körperlich nicht gesund, habe auch heute oft starke Schmerzen und muß täglich Medikamente einnehmen. In den schwersten Zeiten meines Lebens diente mir die Großmutter als Vorbild und Zeuge des katholischen Glaubens. Sie war eine getaufte Jüdin und hat in der Zeit des Kommunismus viel gelitten. Aber der Glaube, die Hoffnung, das regelmäßige Gebet und der Sakramentenempfang waren die größte Stütze für sie. Sie opferte ihre Schmerzen für neue Priester- und Ordensberufe, für den Fall der schrecklichen kommunistischen Diktatur. Bis 1945 kaufte sie viele interessante deutschsprachige Bücher, auch religiöse.

Aber nach dem 2. Vatikanischen Konzil sagten auch viele katholische Gläubige bei uns, daß die Kirche heute anders sei und die alte Literatur nicht mehr gültig. Sehr oft konnte ich in der Kirche über die Theologie der Befreiung mit marxistischen Ideen hören. Wie oft war ich dann lau. Sehr oft beeinflusst mich anderes als der regelmäßige Sonntagsbesuch der Kirche. Noch vor dem Tod habe ich mit

meiner Großmutter darüber gesprochen. Sie gab mir das deutschsprachige Buch: Einführung in das Christentum von Joseph Ratzinger aus dem Jahr 1968. Dieses Buch öffnete mir die geistlichen Augen und ich konnte sehen, wie gut und nutzbringend für die Kirche von heute das Leben aus der Tradition ist!

*Karel Krejčí  
CR-61200 Vackova 66*

## Hochachtung vor dem Heiligen Vater

Alle Hochachtung für unseren Heiligen Vater, der trotz seiner Gebrechen keine Mühe scheute, um uns durch seine Ausstrahlung und seine Worte eine klare Ausrichtung zu geben. Wer hören konnte, der mußte erkennen, um was es geht. Auch wenn es manche nicht gern hören, so kann der Priester nur durch einen Priester ersetzt werden. Berufungen entstehen nur auf einem vom Gebet durchdrungenen Boden, eine Gesellschaft aus intakten Familien, in denen der Geist Gottes herrscht. Er lobte die Priester, die echte Vorbilder sind, auch das Tragen der Priesterkleidung (das Volk applaudierte). Dann lobte er die katholischen Familien – „Jetzt müßt ihr, Priester, klatschen“, sagte der Papst. Hierin erkenne ich, daß die Kirche nur durch die Einheit aller Christen mit dem Papst, dem Felsen Petri, die Anfechtungen überstehen kann, und mit dem Blick auf Christus. Habt Mut und laßt euch nicht verwirren!

*Horst Müller  
A-9500 O. Crusizstr. 18*

## Aufeinander zugehen

Ich habe vor etwa drei Jahren durch meine Tante Ihre Zeitung kennengelernt. Anfangs habe ich oft geprüft, ob es die richtige Lektüre für mich ist. Es wurde mir immer mehr bewußt, daß diese Zeitung sehr viel Wahrheit enthält. Hier wird wieder von den Werten, die nie aussterben gesprochen. Durch die Lasten, die ein Mensch besitzt (Alkohol, Drogen, Sex, Geld-Habgier...) sind wir leider sehr begrenzt. ...

Es ist auch sehr schwer, miteinander auszukommen. Ich habe

als einzig richtige Antwort dafür gefunden, was Herr Bischof Weber in der Sendung „kreuz und quer“ gesagt hat: „In Demut aufeinander zugehen!“ Wir sind ja aufeinander angewiesen. Ich bin in der Gastronomie als Koch tätig und habe oft die Erfahrung gemacht, daß das Kochen nicht das Problem ist, sondern das Zusammenarbeiten. Was hilft es, wenn die Beilagen nicht fertig – heiß und abgeschmeckt – sind, und das Fleisch, das „rosa“ sein soll, durch die Wartezeit durchzieht...?

*Walter Obenaus  
8200 Albersdorf 9*

## Mein Herz schlägt für Euch!

„Mein Herz schlägt für jeden einzelnen von Euch!“ Das waren die Worte, die der Heilige Vater am 19. Juni in Salzburg an alle Anwesenden, im besonderen an die Jugendlichen gerichtet hat. Töbender Applaus war die Antwort auf diese Worte, die mit einer solch verblüffenden Schlichtheit, aber mit tiefem Gehalt und großer Glaubwürdigkeit ausgesprochen wurden. Welches Herz kann da noch unberührt bleiben? Der Mann, der sich auf solche liebevolle Weise uns zugewandt hat, ist kein Politiker, der diese Masche anwendet, um möglichst viele Menschen für seine Interessen zu gewinnen. Nein, denn wenn wir einmal ehrlich zu uns selbst sind und versuchen, unabhängiger zu werden von all den negativen, medialen Einflüssen, dann werden wir erkennen, daß dieser Mann ein „Heiliger“ ist, dem das Heil jedes einzelnen am Herzen liegt.

Nehmen wir uns doch ein Herz und legen all diese selbst- und fremdzerstörende Kritik beiseite, die uns nur daran hindert, das Gute zu empfangen und weiterzutragen. Wehren wir uns nicht gegen die Liebe, die uns der Heilige Vater entgegenbringt. Lassen wir als Antwort unser Herz für ihn schlagen, denn er verdient unsere Liebe und unser Vertrauen. Das Vertrauen, das er uns mit den Worten entgegenbringt: „Euer Papst zählt auf euch!“, sollten wir mit ganzem Herzen erwidern: „Heiliger Vater, du kannst mit uns rechnen!“

*Angelika Lang (24 Jahre)  
A 6173 Riedl 16*

## EINLEITUNG

**P** fingsamstag in Rom: Rund um den Petersdom bricht der Verkehr zusammen. Überall Absperungen. Unzählige Autobusse kommen an. Kolonnen von fröhlichen Menschen marschieren Richtung Petersplatz. Wir hatten in Österreich gehört, daß es in dieser Woche ein Treffen der Erneuerungsbewegungen in Rom geben würde. Aber dieser Andrang!

Da mußten wir auch hin. Es war Nachmittag. Heiß. Keine Rede davon, auf den Petersplatz vorzudringen. Irgendwo weit hinten in der breiten Via della Conciliazione fanden wir Platz – und wurden sofort in den Bann dieses Ereignisses gezogen: die Pfingstvigil der Erneuerungsbewegungen mit dem Papst.

Hunderttausende im Gebet, im Singen, im Feiern versammelt. In einem Geist, im Heiligen Geist. Das neue Pfingsten, von dem die Päpste schon lange sprechen. Ein Aufbruch in der Kirche, greifbar, erfahrbar. Eine junge, frohe Kirche. Die Kirche lebt! Darüber müssen wir berichten, war unser Entschluß an diesem Pfingsamstag.

Und dann kam der Papstbesuch in Österreich. Wieder eine ähnliche Erfahrung. Mitten in einer Kirche, der viele Kommentatoren dauernd den demnächst bevorstehenden Zusammenbruch vorhersagen, feiern fröhlich viele Tausende, werden Worte der Klarstellung in eine Zeit der Verwirrung als Wegmarkierungen gesetzt, wird die Liebe Christi zu den Menschen durch einen in seiner Schwachheit vom Wirken Gottes ganz durchstrahlten Heiligen Vater vermittelt. Die Kirche lebt!

Diese frohe Nachricht möchten wir Ihnen, liebe Leser, in die Ferien mitgeben. Sie soll das Thema dieses Schwerpunktes sein, in dem wir über die Erneuerungsbewegungen und den Papstbesuch in Österreich berichten.

*Christof Gaspari*



*Die Erneuerungsbewegungen feierten mit dem Papst in Rom*

# Ein neues Pfingsten

**D** ie Kirche tritt in eine neue Phase ihrer Geschichte ein, immer mehr Zeichen bestätigen dies. Eines der letzten kommt uns aus Rom entgegen. Alles, was der Heilige Geist an Bewegungen und neuen Gemeinschaften im Gefolge des Konzils ins Leben gerufen hat, hatte sich zu Pfingsten auf Einladung von Johannes Paul II. in Rom ein Rendezvous gegeben.

Zwei Jahre vor den Feiern des Jubiläums nimmt dieses hervorragende Ereignis vorweg, was die Kirche morgen sein wird. Vertreter von 56 Bewegungen, 280.000 Pilger aus der ganzen Welt hatten sich auf dem Petersplatz versammelt.

Durch ihre Gegenwart haben sie bezeugt, daß das neue Pfingsten der Liebe, das Johannes XXIII. herbeigesehnt hatte und für das Millionen von Märtyrern in diesem Jahrhundert ihr Leben hingegeben haben, sich vor unseren Augen ereignet. Oh, auf keinen Fall vergesse ich jene, die im Schiff Petri mehr als andere die Last des Alltags tragen. Viele seit langem errichtete Ordensgemeinschaften sind am Werk. So

gut sie können, versuchen sie mit dem Mangel an Berufungen zurechtzukommen.

In Europa und vor allem in Frankreich verwirrt der Zusammenbruch des kirchlichen Gewebes die Gläubigen und ängstigt die Hirten. ... Die Krise der Kirche hat noch nicht ihr Ende gefunden, wir wissen das nur zu gut... Und dennoch, wie kann

### Ein Vorgeschmack auf das große Jubiläum

man übersehen, daß eine tiefgreifende Erneuerung in vollem Gange ist?

Johannes Paul II. hat diesen Widerspruch wunderbar in einer Stelle von Redemptoris missio zusammengefaßt: „Betrachtet man unsere Welt nur oberflächlich, so ist man betroffen von den vielen negativen Fakten, die zu Pessimismus Anlaß geben können. Das ist aber ein unbegründetes Gefühl: Wir glauben an Gott, den Vater und Herrn, an Seine Güte und an Seine Barmherzigkeit. Während wir knapp vor dem

dritten Jahrtausend der Erlösung stehen, ist Gott dabei, für das Christentum einen großen Frühling, den man schon nahen sieht, zu bereiten.“

... Der Ruf zur Heiligkeit, der die zentrale Botschaft des Konzils war, wird mehr und mehr in der Kirche vernommen. Die Ernte beginnt. Sehr zahlreich sind die Christen, die eifriger beten und mehr auf das Geheimnis Christi zentriert leben. Viele Gläubige und Priester leben ihre Taufe und ihr Priestertum mit einer erneuerten Begeisterung und wie eine persönliche und intime Begegnung mit Christus. Die Einheit, das Engagement, die missionarische Fruchtbarkeit, die Reife im Glauben, die Liebe zur Kirche sind Früchte, die man überall antrifft.

... Diese Erneuerung, die wirkliche Vorbereitung des Jubiläums, ist sehr wohl ein offenes Tor ins dritte Jahrtausend. „...Eine Tür, die niemand mehr schließen kann...“, sagt der Engel in der Apokalypse. (Offb 3,8)

*Thierry Boutet*

*Auszug aus „Famille Chrétienne“ v. 11.6.98*

*Merkmale der hoffnungsvollen Erneuerung in der Kirche*

## Persönlich von Gott angesprochen

Von Erzbischof Paul Josef Cordes

**Papst Johannes Paul II. hatte zu Pfingsten 1998, zum Jahr des Heiligen Geistes, die geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften nach Rom eingeladen. Mehr als 250.000 Mitglieder von über 50 verschiedenen Gruppen fanden sich auf dem Petersplatz ein.**

Der Heilige Vater unterstrich in unmißverständlicher Deutlichkeit die herausragende Bedeutung, die diese neuen Aufbrüche für die Sendung der Kirche heute haben. Er sagte: „Der institutionelle und der charismatische Aspekt sind für die Verfassung der Kirche gleich wesentlich und tragen miteinander, wenn auch auf verschiedene Weise, zu ihrem Leben, zu ihrer Erneuerung und zur Heiligung des Volkes Gottes bei.“

So liegt es nahe, möglichst einige ihnen gemeinsame Grundzüge herauszufinden bei dem Bemühen, ihrem Geheimnis auf die Spur zu kommen, denn diese Gruppen wachsen, während die Statistik kirchlicher Praxis eher die Hirten bekümmert. In ihnen sammeln sich frohe Christen, während andermorts Kritik und Aggression oft das Leben der Gläubigen beschwert.

Ein durchgängiges Kriterium dieser Gruppen in der Kirche ist die Hochachtung vor dem Wort Gottes. Sie trauen ihm etwas zu,

sie glauben nicht, daß man es erst zähmen müßte, bevor man es den Menschen zuruft. „This book works – auf dieses Buch kann man sich verlassen“, rief ein Charismatiker mit der Bibel in der Hand in Ann Arbor, USA, nachdem er viele Begebenheiten aus seiner 12köpfigen Familie erzählt hatte.

Das ist das „Wort des Lebens“ in der Fokolar-Bewegung. Jeden Monat unterbreitet deren Gründerin, Chiara Lubich, den Mitgliedern und Freunden der Bewegung einen Vers aus der Bibel. Dieser Vers wird von ihr persönlich kommentiert, in 85 Sprachen übersetzt und erreicht über Presse, Rundfunk und Fernsehen an die 14 Millionen Menschen.

Im „Erlebten Evangelium“ deuten die Mitglieder der „Cursillos“ ihr eigenes Leben durch die Worte der Schrift und rücken den Alltag so in das Licht des Glaubens. Die Mitglieder des Neukatechumenats gehen in stiller Lektüre einzelnen Bibelversen nach und lassen sich durch

Parallelstellen und Aussagen zu Zentralbegriffen führen – Worte wie Hirt, Abraham, Stunde, Wille des Vaters... So konfrontieren sie die Heilige Schrift mit ihrem persönlichen Leben. Gott spricht sie mit Seinen Worten ganz persönlich an. Auch auf das häufige, lange und feierliche Proklamieren des Wortes Gottes in Taizé möchte ich hinweisen.

Diese Gruppen sind überzeugt von der Würde und Kraft des Wortes Gottes. Ihre apostolische

Wirksamkeit hat vor allem in ihm ihren Ursprung. Und die Unterstellung von Naivität

und Fundamentalismus kommt wohl manchem Kritiker zu rasch über die Lippen oder belegt nur gebildeten Skeptizismus.

Erste Begegnungen mit den neuen Bewegungen wecken gelegentlich den Verdacht einer gewissen Weltflucht dieser Gruppen. Die Akzente ihres Engagements liegen ganz augenscheinlich bei der Förderung des Glaubens und bei den spezifischen Zielen der jeweiligen Gemein-

schaft. Aber die Rückwirkung dieses Ansatzes auf das Ganze des Christseins ist nach längerer Beachtung nicht zu verkennen. Die Befürchtung sozialer Abstinenz und der Pflege frommer Gefühle erweist sich als unbegründet. Statt dessen zeigt sich ein selbstloses Zupacken und eine Verfügbarkeit in der Übernahme sozialer Dienste, die beeindruckend sind.

Vielfältige Beispiele können das belegen. Etwa der Einsatz der „Comunità Sant'Egidio“. Diese Gemeinschaft entstand unter römischen Schülern, fand in einer römischen Kirche, die dem heiligen Ägidius geweiht ist, ihr erstes Standquartier und breitete sich dann in Italien und anderen europäischen Ländern aus. In Rom zählt sie gegen 10.000 meist jugendliche Mitglieder. Diese gehen vor allem sozialen Problemen nach: Sie besuchen gegen 700 arme, alte Leute in ihren eigenen Wohnungen. Sie kümmern sich um Erziehung und Schulausbildung von rund 1.500 Kindern und Jugendlichen in den Baracken-Vierteln römischer Vorstädte. Sie organisieren Feri-

### Keine Spur von Weltflucht ist festzustellen

### Ein Erlebnis der Einheit in der Verschiedenartigkeit der Bewegungen

Für die römische Polizei, die Stadtverwaltung und die Organisatoren war dieses Treffen der erste große „Probe-Run“ für das Weltjugendtreffen in Rom im Jahr 2000. Für uns 13 Jugendliche aus dem Straßgänger Gebetskreis und für weitere etwa 300.000 größtenteils Jugendliche aus aller Welt war es wohl ein Treffen ganz besonderer Art. Der Heilige Vater hatte die Erneuerungsbewegungen aufgerufen, nach Rom zu kommen, um mit ihm zu Pfingsten am Petersplatz um eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes in der Kirche zu beten. Eine Bitte, der wir nur zu gerne Folge leisteten....

Am Samstag, den 30. Mai gegen 14 Uhr sah die Lage am Petersplatz so aus: Nach einiger

Anstellerei inmitten von Massen waren wir endlich zu unseren recht guten Plätzen vorgedrungen. Die Sonne brannte vom Himmel und es gab keinen Schatten weit und breit. Wir waren nun froh, genug zum Trinken mitgenommen zu haben.

Ein paar Stunden später waren alle Unannehmlichkeiten vergessen und wir waren begeistert von der Atmosphäre, dem Traumwetter und nicht zuletzt vom Papst und dem, was er uns gesagt hat. Ehrlich gesagt, was seinen Gesundheitszustand betraf, hatte ich mich auf das „Schlimmste“ vorbereitet. Als der Papst jedoch segnend durch die Menge fuhr, kannte der Jubel keine Grenzen. Sein Auftreten war zwar vom Alter geschwächt,

aber doch voll Kraft und Freude!

Mir wurde die wunderbare Vielfalt aller Erneuerungsbewegungen wieder neu bewußt. Das Faszinierendste an dieser Vielfalt war aber die Einheit, die uns verband und alle gemeinsam mit dem Papst und dem Heiligen Geist beten ließ. Ich glaube, daß diese Einheit ein wunderbares Geheimnis unserer Kirche ist.

Der Heilige Vater begrüßte uns mit den Worten: „Das ist wahrhaft der Tag, den der Herr gemacht hat, wir wollen jubeln und uns in Ihm freuen!“ Weiters meinte er, wir, die kirchlichen Erneuerungsbewegungen, seien ein greifbarer Beweis für die Ausgießung des Heiligen Geistes. Jede Bewegung unterscheidet sich zwar von der anderen,

aber sie sind vereint in der einen Kommunion und Mission.

Wörtlich meinte der Papst: „Öffnet Euch fügsam für die Gaben des Geistes! Nehmt die Charismen, die der Heilige Geist nie endend über uns ausgießt, dankbar und gehorsam an! Vergesst nicht, daß jede Geistesgabe für die Gemeinschaft und zum Wohle der ganzen Kirche geschenkt wird!“ Er betonte, wir seien der Frühling der Kirche und trügen große Verantwortung: „Die Kirche baut auf Euch!“, rief er uns zu und wiederholte den Auftrag Jesu: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“ (Mk 16,15)

Christine Klimann und  
Christof Müller

enfreizeiten für Jugendliche, gründeten drei Zentren für Behinderte in der Stadt Rom, organisieren zweimal wöchentlich 300 warme Mahlzeiten für Stadtstreicher, sorgen für die medizinische Betreuung der Zigeuner...

Auch von einem interessanten Vorstoß der Fokolar-Bewegung ist zu berichten. Dazu möchte ich mit einem ungewöhnlichen akademischen Ereignis beginnen, das an der polnischen Universität Lublin vor zwei Jahren stattfand: Am 18. Juli 1996 erhielt dort Chiara Lubich den Ehrendoktor der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

In der Begründung hieß es unter anderem: „Für die Verdienste der Fokolarbewegung im Sektor der Sozialtätigkeit und für die Förderung einer neuen Form ökonomischer Aktivität, die „Ökonomie der Gütergemeinschaft“ (Economia die communione) genannt wird.“

Die Geschichte der „Economia die communione“ begann, als Chiara Lubich sich 1991 in Brasilien aufhielt. Inspiriert von der Sozialenzyklika „Centesimus annus“ schlug sie ihrer Gemeinschaft ein neues Sozi-

alprojekt vor: Produktionsunternehmen, die schon bestehen oder neu zu gründen sind, dafür zu gewinnen, den Erlös ihrer wirtschaftlichen Aktivität mit den Bedürftigen zu teilen und Strukturen für die Heranbildung „neuer Menschen“ zu schaffen. Charakteristisch und spezifisch für die Initiative ist die Verteilung der Einkünfte: Ein Teil verbleibt der Firma für Investitionen. Ungefähr zwei Drittel dienen dem Unterhalt und der Arbeitsbeschaffung Bedürftiger – wie in der urchristlichen Gemeinde. Auch die Aus- und Fortbildung von Frauen und Männern, die dieser Art von Wirtschaft fähig sind, wird finanziert. Im Jahr 1996 ist die Zahl der Firmen, die in der „Economia die communione“ zusammenarbeitet, von 551 auf 750 gestiegen.

Nächstenliebe lebt von einem „geistlichen“ Programm, von der treuen Hinwendung zum Vater Jesu Christi im Gebet. Es ist darum sinnvoll, wenigstens schlaglichtartig auf den Rang und die Arteinzu gehen, die die neuen Be-

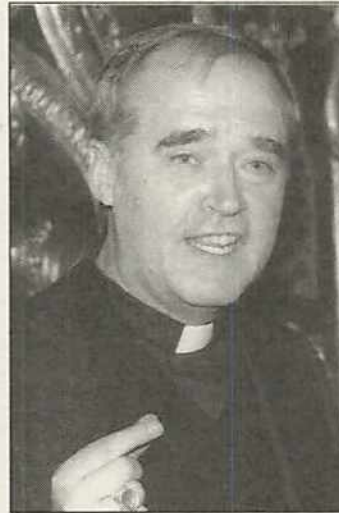
wegungen der Gottesverehrung einräumen.

Beim abendlichen Besuch einer Familie, die zur charismatischen Gemeinschaft „Emmanuel“ gehört und in Rom wohnt, bat man mich, mit den vier Kindern zwischen fünf und zwölf Jahren das Abendgebet zu sprechen. Man führte mich in dem alten römischen Haus zu einer mit Türen versehenen Mauernische. „Hier“, so sagte der Vater, „war früher der Backofen. Wir haben ihn zu unserem Hausaltar gemacht.“ Er öffnete die Tür, knipste eine Lampe an, und mein Blick fiel auf Kreuz, Madonna und Heiligenbilder, Blumen und Kerzenständer. Hier sprachen wir gemeinsam das Abendgebet mit Lob und Dank an Gott, Rückblick auf den vergangenen Tag sowie freien Fürbitten.

Ich dachte an die Idee vom Hausheiligtum, die schon vor vielen Jahren in Deutschland der Gründer der Schönstatt-Bewegung, P. Josef Kentenich, entwickelt hatte. So schrieb er etwa 1948 aus Brasilien: „Nehmen Sie das Bild der Gottesmutter mit und räumen Sie ihm einen Ehrenplatz in Ihren Wohnungen ein.“ Er setzte zu Recht auf den pastoralen Wert religiöser Zeichen. Ja, er wollte dem Glauben und dem geistlichen Tun in jeder Wohnung durch einen bestimmten Ort mehr Greifbarkeit geben.

Das verband er wiederum mit dem Gedanken an apostolische Ausstrahlung. Pater Kentenich schreibt: „Wenn unser Tun gesegnet ist, dann dürfen wir annehmen, daß unsere Häuser wie ein kleiner Magnet wirksam werden. Es geht eine Macht von ihnen aus, diese oder jene Menschen ... anzuziehen, sodaß tatsächlich unser Heiligtum nicht nur für uns selber Anziehungskraft hat, sondern auch für die weite und weiteste Umgebung...“

Ein anderes Beispiel erlebte ich mit Jugendlichen von „Comunione e liberazione“, einer Bewegung, die aus Italien stammt. Vor einiger Zeit betrat ich morgens gegen acht Uhr eine Kirche in der Nähe der Technischen Hochschule in Rom, San Pietro in vincoli. Ich hörte eine Gruppe in einem Winkel Psalmen rezitie-



Erzbischof Paul Josef Cordes

ren. Nach dem Gebet sprach ich mit den jungen Leuten. Sie trafen sich hier jeden Morgen vor Studienbeginn zur Laudes. Auch als ich gelegentlich eine Gruppe von ihnen beim Ferienaufenthalt in den Dolomiten begleitete, zogen sie beim Aufstieg auf den Berg ihr Psalterium heraus und beteten gemeinsam das kirchliche Morgengebet.

In den neuen Bewegungen sammelt sich geistliche Energie. Auch wenn das Beten ihrer Mitglieder notwendig eine gewisse Abgeschlossenheit mit sich bringt, so verkriechen sie sich dennoch nicht in Höhlen. Daß sie Staat und Gesellschaft nicht vergessen, habe ich schon angesprochen. Doch sie möchten auch ihre Erfahrungen mit Gott und ihren Glauben anderen mitteilen. Und so verbindet sich oft Frömmigkeit mit Zeugnis. Etwa das Neukatechumenat.

Diese Gruppe ist wohl die jüngste der nachkonziliaren Gruppen: Sie wurde vor etwa 30 Jahren in den Slums von Madrid vom spanischen Maler Kiko Arguello gegründet, breitete sich zuerst unter Zigeunern aus und will vor allem die dem Glauben Fernstehenden bekehren. In Anlehnung an das frühchristliche Katechumenat fordert diese Bewegung von ihren Mitgliedern einen kaum glaublich langen Weg: Bis gegen 16 Jahre dauert die Reintegration in die Gemeinde. Wöchentlich finden wenigstens zwei Treffen statt. Solche Ansprüche erscheinen modernen Kirchenleuten als Zumutung und sie widersprechen

auch allen psychologischen Gesetzen der Erwachsenenbildung. Dennoch bewähren sie sich. In den wenigen Jahren ihres Bestehens sind sie auf 700.000 Mitglieder angewachsen, die mit beispielhaftem Einsatz die Evangelisierung vorantreiben.

Niemand verwundert es, daß für diese Gruppe die jahrelange Arbeit der Glaubensvertiefung immer nachdrücklicher Spuren hinterläßt: Bei den Laien verstärkte sich der Wunsch, auch jene den Reichtum und die Hilfe des Evangeliums entdecken zu lassen, die es nur oberflächlich oder nicht mehr leben. Zum Glück – kann man nur sagen, zum Glück für die Kirche auch in Deutschland. Bei einem Besuch in Hildesheim erwähnte Bischof Homeyer, man könne für das Gebiet seiner Diözese – Katholiken machen in ihr 20 Prozent aus – für alle Bewohner zusammen realistisch von 5 bis 7 Prozent Glaubenden ausgehen. Das eine verlorene Schaf hat sich verfundneunzigfach! Die Evangelisierung Europas stünde dringend an.

So kam unter den Neukatechumenalen die Idee auf: Wir gehen nach Nordeuropa! Sie, die die Armutsviertel der Welt besser kennen als die meisten akademischen Sozialreformer, wissen, daß eine größere Armut nicht vergessen werden darf: die Armut der Gottesferne.

Nach mehr als 15 Jahren der direkten Begleitung dieser unterschiedlichen Gruppen habe ich immer neu erlebt,

daß sie oft abgelehnt und mit negativen Vorurteilen bedacht werden. Sie teilen so das Los mancher Erneuerungsbewegungen der Kirchengeschichte, wie sie St. Franziskus, St. Dominikus oder St. Ignatius gründeten. Sie verdienen jedoch statt der Verdächtigung einen Blick des Wohlwollens und offene Aufmerksamkeit. Denn sie sind ein Zeichen, daß Gottes Geist in der Kirche am Werk ist. Auch wenn ihre Mitglieder Sünder sind wie wir alle, so bricht in ihnen doch eine neue Glaubenskraft auf, die der Kirche Orientierung gibt auf dem Weg ins dritte Jahrtausend.

Der Autor ist Präsident des Päpstlichen Rates Cor Unum.

### Einen Ehrenplatz für die Gottesmutter zu Hause

### Ein Zeichen, daß Gottes Geist in der Kirche wirkt

Über die Integration der Erneuerung in die Gemeinden

# Lieber mehr Geist und weniger Organisation

Von Kardinal Joseph Ratzinger

Für mich persönlich war es ein wunderbares Ereignis, als ich zu Beginn der siebziger Jahre erstmals mit Bewegungen wie den Neokatechumenalen, Communion e Liberazione, den Focolarini in nähere Berührung kam und dabei den Schwung und die Begeisterung erfuhr, mit der sie den Glauben lebten und aus der Freude ihres Glaubens heraus auch an andere mitteilen mußten, was ihnen geschenkt worden war. Es war die Zeit, in der Karl Rahner und andere das Wort von der winterlichen Periode in der Kirche gebrauchten.

In der Tat schien nach dem großen Aufbruch des Konzils statt des Frühlings Frost, statt der neuen Dynamik Ermüdung einzukehren. Die Dynamik schien nun ganz woanders zu liegen – dort, wo man aus eigenen Kräften und ohne Gott zu gebrauchen, sich anschickte, die bessere künftige Welt zu gestalten.

Daß eine Welt ohne Gott nicht gut, geschweige denn die bessere Welt sein könne, war für jeden Sehenden offenkundig. Aber wo blieb Gott? War die Kirche, nach vielen Debatten und angestrengt durch das Suchen nach neuen Strukturen, nicht in der Tat müde und geistlos geworden?

Das Wort Rahners war durchaus zu verstehen, es drückte eine Erfahrung aus, die wir alle machten. Aber da war nun plötzlich etwas, was niemand geplant hatte: Da hatte der Heilige Geist sich sozusagen selbst wieder zu Worte gemeldet.

Gerade in jungen Menschen brach der Glaube neu auf, ohne Wenn und Aber, ohne Ausflüchte und Hintertüren, in seiner Ganzheit als Gabe und als köstliches Geschenk, das leben läßt. Manche freilich fühlten sich in ihren intellektuellen Diskussionen oder in ihren Konstruktionsmodellen einer ganz anderen Kirche gestört – wie hätte es anders sein können. Der Heilige Geist, wo er einbricht,

stört das eigene Planen des Menschen immer.

Aber es gab und gibt auch ernstere Schwierigkeiten. Denn diese Bewegungen zeigten Kinderkrankheiten. In ihnen war die Kraft des Geistes zu spüren, der aber durch Menschen wirkt und sie nicht einfach von ihren Schwächen befreit. Es gab Tendenzen zur Ausschließlichkeit, zu einseitigen Akzentsetzungen und damit die Unfähigkeit, sich im Leben der Ortskirchen einzufügen.

Aus ihrem jungen Elan heraus waren sie überzeugt, daß die Ortskirche sich gleichsam zu ihrer Form und ihrer Höhe aufschwingen müsse und sie sich nicht umgekehrt in ein manchmal wirklich etwas verkrustetes Gefüge hineinzerren lassen dürften.

Vereinseitigungen drohen durch die Überakzentuierung des spezifischen

Auftrags, der sich in einer Periode oder durch ein Charisma ergibt. Daß der geistliche

Aufbruch nicht als eine Form christlicher Existenz erfahren wird, sondern als das Getroffenwerden von der einfachen Ganzheit der Botschaft, kann zur Absolutsetzung der Bewegung führen, die sich als die Kirche selbst, als der Weg für alle versteht, während doch dieser eine Weg sich in verschiedenen Weisen mitteilen kann.

So droht von der Frische und der Totalität des Aufbruchs her fast unausweichlich immer wieder auch der Zusammenstoß mit der örtlichen Gemeinde, bei dem es Schuld auf beiden Seiten geben kann und bei dem daher beide Seiten geistlich gefordert sind.

Die Ortskirchen können sich in einem gewissen Konformismus mit der Welt abgefunden haben, das Salz kann schal werden, wie Kierkegaard in seiner Kritik der Christenheit mit beißender Schärfe dargestellt hat. Auch wo die Ent-

fernung von der Radikalität des Evangeliums nicht den von Kierkegaard gegeißelten Punkt erreicht hat, wird doch der Einbruch des Neuen als störend erfahren werden, noch dazu, wenn es mit allerhand Kinderkrankheiten und verfehlten Absolutsetzungen auftritt, wie es nicht selten geschieht.

Beide Seiten müssen sich hier einer Erziehung durch den Heiligen Geist und auch durch die kirchliche Obrigkeit stellen, eine Selbstlosigkeit erlernen, ohne die die innere Zustimmung zur Vieltgestalt des gelebten Glaubens nicht möglich ist. Beide Seiten müssen voneinander lernen, sich reinigen lassen, sich ertragen und zu jenen Haltungen finden, von denen Paulus im Hohen Lied der Liebe spricht (1 Kor 13,4ff).

So ist an die Bewegungen die Mahnung zu richten, daß sie –

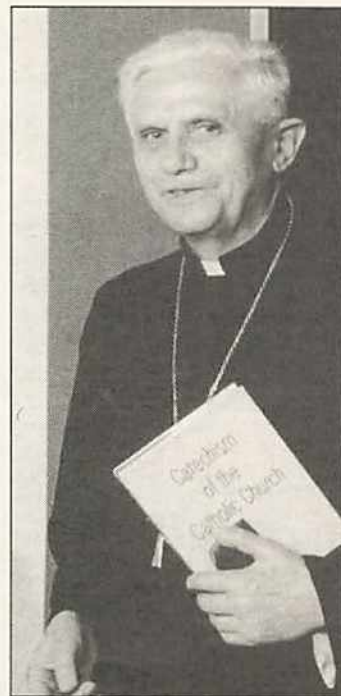
auch wenn sie in ihrem Weg das Ganze des Glaubens gefunden haben und weitergeben

– ein Geschenk ans Ganze der Kirche und im Ganzen sind und sich den Forderungen dieser Ganzheit unterwerfen müssen, um ihrem eigenen Wesen treu zu bleiben.

Es muß aber auch den Ortskirchen, auch den Bischöfen zugerufen werden, daß sie keinem Uniformismus seelsorglicher Gestaltung und Planungen huldigen dürfen. Sie dürfen nicht ihre eigenen Pastoralpläne zum Maßstab dessen erheben, was dem Heiligen Geisterlaubt ist zu wirken: vorlauter Planungen könnten die Kirchen undurchlässig werden für den Geist Gottes, für die Kraft, von der sie leben.

Es darf nicht sein, daß alles sich einer Einheitsorganisation einfügen muß, lieber weniger Organisation und mehr Geist!

Vor allem darf es nicht einen Begriff von *communio* geben, in dem Konfliktvermeidung zum



höchsten pastoralen Wert wird. Der Glaube ist immer auch Schwert und kann gerade den Konflikt um der Wahrheit und der Liebe willen fordern. Ein Konzept von Kircheneinheit, in dem Konflikte von vornherein als Polarisierung abgetan werden und die innere Ruhe durch den Verzicht auf die Ganzheit des Zeugnisses erkaufte wird, wird sich bald als trügerisch erweisen.

Endlich darf nicht eine blasierete Aufgeklärtheit etabliert werden, die den Eifer der vom Heiligen Geist Ergriffenen und ihren unbefangenen Glauben an das Wort Gottes gleich mit dem Anathem des Fundamentalismus belegt und nur noch einen Glauben zuläßt, für den das Wenn und Aber wichtiger wird als die Substanz des Geglaubten selbst.

Schließlich müssen sich alle an der Liebe zur Einheit der einen Kirche messen lassen, die in allen Ortskirchen nur eine einzige ist und als solche immer wieder in den apostolischen Bewegungen erscheint...

Nach all diesen Überlegungen sollte am Schluß vor allem Dankbarkeit bleiben und Freude. Dankbarkeit, daß der Heilige Geist ganz offensichtlich auch heute in der Kirche am Werk ist und ihr neue Gaben schenkt, durch die sie die Freude ihres Jungseins neu erlebt...

*Auszug aus dem Eröffnungsreferat, das Kardinal Joseph Ratzinger am 27.5.98 bei dem Kongreß über die neuen geistlichen Gemeinschaften gehalten hat (zitiert in „Deutsche Tagespost“ v. 28.5.98)*

Marthe Robin sah das „Neue Pfingsten“ vor 60 Jahren voraus

## Prophetin der Erneuerung

*Die Erneuerung der Kirche steht in enger Beziehung mit einer Frau, die ganz unscheinbar in einem französischen Dorf gelebt hat. Sie war stigmatisiert und erlebte Jahrzehnte hindurch jede Woche von Donnerstag bis Sonntag das Leiden, Sterben und die Auferstehung Christi mit.*

### Hat Marthe Robin die Erneuerung der Kirche vorhergesehen?

**Ernst Strachwitz:** Sie hat bereits 1936 das Konzil angekündigt. Am 10. Februar 1936 hat sie gegenüber P. Georges Finet bei ihrer ersten Begegnung mit ihm von einem „Neuen Pfingsten der Liebe“ in der Kirche gesprochen, dem eine Erneuerung der Laien vorausgehen würde. Sie würden entscheidend am Apostolat der Kirche teilnehmen, die eine große Erneuerung erleben würde. Später, als die Päpste anfangen, von einem neuen Pfingsten der Liebe zu sprechen, begriff P. Finet, daß diese Worte gewissermaßen das Zweite Vatikanische Konzil ankündigten.

### War Marthe Robin selbst in Kontakt mit den Päpsten?

**Strachwitz:** Die Päpste wußten sehr genau über sie Bescheid. Johannes XXIII. war als Nuntius in Frankreich bei ihr gewesen. Wir wissen nicht, was sie gesprochen haben. Jedenfalls hat er – im Gefolge von Pius XII. – bei der Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils von einem „Pfingsten der Liebe“ gesprochen, ebenso wie später auch Paul VI. und Johannes Paul II. Marthe hat also in prophetischer Sicht die Erneuerung der Kirche insbesondere durch das Apostolat der Laien gesehen und angekündigt, und unzählige Impulse dazu sind von ihr ausgegangen.

### In welcher Form?

**Strachwitz:** Angefangen hat es in den Foyers de Charité. In ihnen wird eine ganz innige Einheit von Priestern und Laien gelebt, das eine Priestertum Christi im Priestertum des Dienstes der Geweihten und im königlichen Priestertum aller Getauften bezeugt. Durch die

Exerzitien, die in den Foyers gegeben werden, wird christliches Leben durch das Licht des Wortes und die ununterbrochene Bemühung um Liebe untereinander verkündet und vorgelebt. Und das 30 Jahre vor dem Konzil!

### Ist Marthe Robins Einfluß auf die Foyers beschränkt?

**Strachwitz:** Marthe hatte immer schon eine große Verehrung für die zunächst noch nicht so bekannte Karmelitin Thérèse vom Kinde Jesu aus Lisieux. Als diese 1925 heiliggesprochen wurde, hat Marthe kurz darauf – übrigens am Fest der heiligen Teresa von Avila – 23jährig ihren Hingabeakt als Opfer der Liebe an den Willen Gottes verfaßt. Ein Jahr darauf, in der Zeit um das erste liturgische Fest der kleinen Thérèse ist Marthe schwerkrank geworden. Die Ärzte meinten, sie würde sterben. Sie empfing die Krankensalbung. In dieser Zeit hatte sie drei Begegnungen mit Thérèse von Lisieux, die sie eingeladen hat, ihre Mission auf der ganzen Welt weiterzuführen. Später hat sie im Scherz gesagt: „Die Spitzbübchen, die ganze Arbeit hat sie mir überlassen.“ Die Fruchtbarkeit des Hingabelebens der Thérèse geht weiter im Hingabeleben der Marthe.

### Und wie hat sich das geäußert?

**Strachwitz:** Es ist bekannt, daß die meisten – wenn nicht alle – Initiativen, Gemeinschaften und Bewegungen der Erneuerung in Frankreich im Zimmer von Marthe entstanden sind oder zumindest wesentliche Impulse erhalten haben: Selbstverständlich beruhen die Foyers de Charité auf Marthes Eingebungen. Auch der Weg, den die Gemeinschaft der Seligpreisungen mit ihrem Gründer, Frère Ephraïm, genommen hat, wurde wesentlich durch Marthe gezeigt. P. Marie-Dominique Philippe, Gründer der Johannes-

Gemeinschaft, hat sie gefragt, ob er mit dieser Gemeinschaft anfangen soll. Und Marthe hat ihm gesagt: Ja! Auf die Frage: „Sagen Sie das von sich oder von Gott



Marthe Robin

aus?“, bekam er zur Antwort: von Gott. Dann Jean Vanier, die Bethlehem-Schwester, das Office Culturel de Cluny, die Gemeinschaft Emmanuel. Auch Chiara Lubich war bei Marthe. Und die Schwestern vom Lamm entstanden

durch sie – übrigens erst nach Marthes Tod. Ich kann gar nicht alle aufzählen... Jedenfalls wird deutlich, daß dieses Leben des Gebetes und der Hingabe, das Marthe gelebt und ganz bewußt und ausdrücklich für die Erneuerung der Kirche geopfert hat, äußerst fruchtbar war.

### Kannst Du noch etwas mehr über die Foyers sprechen?

**Strachwitz:** Angefangen hat es in Châteauneuf mit der Schule, einer katholischen Privatschule für Mädchen. Sie wurde auf Marthes Drängen vom Ortpfarrer gegründet. Sie begründete das so: Für die Erneuerung der Kirche sei das Gebet der Kinder unbedingt notwendig. Daher müsse man die Kinder beten lehren. Die Kinder der Schule sollten die Teilnehmer an den Exerzitien im Gebet mittragen. Das ist ein Grund dafür, daß die Exerzitien in Châteauneuf seit Anbeginn und bis heute so fruchtbar sind. Ich selber habe das in Châteauneuf erfahren, als ich mich nach den Exerzitien bei dem Mädchen, das uns bei den Mahlzeiten das Essen brachte, für diesen Dienst bedankt habe. Sie fragte mich erstaunt: „Hat Ihnen jemand etwas gesagt?“ Ich darauf: „Nein! Ich danke einfach für das nette Servieren.“ Worauf sie mir erzählte: „Früher war ich hier Schülerin. Wir haben bei Exerzitien immer für die Teilnehmer gebetet. Und in diesen Tagen habe ich für Sie gebetet.“

Mit Kaplan Ernst Strachwitz sprach Christof Gaspary

**Eben habe ich die Kommentare wiedergelesen, die in verschiedenen Medien nach dem Papstbesuch zu lesen waren. In vielen wird die Visite zum Nicht-Ereignis herunterstilisiert.**

**A**m Montag ist alles wieder so, wie es bisher war,“ lese ich in den Salzburger Nachrichten, die „spirituelle Nahrung“ dieser „dreitägigen Spezialführung durch das Potemkinsche Dorf der österreichischen Kirche“ werde „zur Bewältigung der Krise“ nicht ausreichen, resümiert die „Kleine Zeitung“, der „alte, müde Papst verkörpert auf fast tragische Weise eine Kirche, deren Gestalt ebenfalls gebrechlich geworden“ sei, hält „Der Standard“ fest, während die „Süddeutsche Zeitung“ erklärt: „Genützt hat das Ganze nur jenen, die ihr Land als eine einzige Fremdenverkehrsveranstaltung sehen.“

Wenn ich das so Revue passieren lasse, merke ich direkt eine gewisse Verunsicherung: Haben die Kommentatoren dasselbe Ereignis wie ich miterlebt? Waren wir auf denselben Veranstaltungen? Habe ich etwa geträumt? Nein, und nochmals nein: In Österreich wurden drei Tage hindurch Feste gefeiert. Einige habe ich selbst miterlebt, einige am Bildschirm mitverfolgt. Nur gibt es in den Medien eine breite Strömung, die leider keine Antenne dafür hat, daß es eine neue Realität gibt, eine lebendige Kirche, die sich nicht in die üblichen Klischees pressen läßt. Nicht nur sie hat sich um den Papst versammelt, aber sie hat das Klima dieser drei Tage entscheidend geprägt.

Auch in Österreich reifen die ersten Früchte der Neuevangelisierung – vor den überraschten Blicken auch so manches Bischofs: Es sind Menschen, die ihr christliches Selbstverständnis nicht aus dem „röm-kath“ in den Dokumenten ziehen, die nicht nur deswegen in die Kirche gehen, weil das zur Tradition gehört, sondern die auf den verschiedensten Wegen und in den unterschiedlichsten Formen vom lebendigen Gott angesprochen worden sind – und auf diesen Anruf positiv reagiert haben. Sie kommen aus allen Bevölke-



Rückblick auf den Papstbesuch in Österreich

# Drei Tage lang Feste des Glaubens

rungsschichten, sind alt oder jung - sehr viele sind jung, erstaunlich viele - und es waren keineswegs bestellte Claqueure, wie man in einer Fernseh-Bilanz nach dem Papstbesuch zu hören bekam!), es sind Frauen und Männer (!)...

Für diese Menschen ist Jesus Christus nicht nur eine historische Figur, nicht nur ein großer Lehrer, der Begründer einer neuen Religion mit hohen moralischen Standards, sondern das Fundament, auf das sie ihr Leben zu stellen wagen. Irgendwann einmal in ihrem Leben haben sie die Entscheidung getroffen, alles auf diese eine Karte zu setzen: auf Jesus Christus, den Mensch gewordenen Gott, gestorben, begraben und auferstanden, der unter uns lebt und uns Seinen Geist schenkt.

Diese Entscheidung mag mehr oder weniger zaghaft erfolgt sein, mehr oder weniger ausdrücklich. Sie ist auch immer wieder angefochten, muß im Verlauf der persönlichen Geschichte auch immer wieder neu getroffen werden - wie es eben in Beziehungen geschieht. Aber sie ist nun einmal da als Fundament des eigenen Lebens.

Die Erneuerungsbewegungen haben in den letzten Jahrzehnten wesentlich dazu beigetragen, daß vielen diese Entscheidung für Jesus Christus leicht gemacht worden ist. Auf unterschiedlichsten Wegen haben sie Menschen die Augen dafür geöffnet, daß es im Glauben um eine Entscheidung geht. Dann beschränkt sich das „Glauben“ nicht mehr darauf, etwas für möglich zu halten, was man nicht beweisen kann, sondern es wird zu dem, was das lateinische Wort „credere“ (glauben) von seinem Wortstamm her aussagt: Daß es beim Glauben darum geht, sein Herz

zu schenken, Gott sein Herz zu schenken.

Was das mit dem Papstbesuch zu tun hat? Sehr viel: Der Papst ist in Österreich vielen Christen begegnet, die Jesus Christus ihr Herz geschenkt haben. Und sie freuen sich über das Kommen jenes Mannes, den Christus als den Fels der Kirche eingesetzt hat.

Ehrlich gesagt war für mich und für viele andere das eigentliche Erlebnis dieses Besuches die Person des Heiligen Vaters selbst. Johannes Paul II. ist in den langen Jahren seines Pontifikats für alle, die offene Augen haben, zum Felsen der Kirche geworden, zu einer einzigartigen Autorität in dieser verwirrten Zeit. Gerade in seiner körperlichen Gebrechlichkeit ist er durchlässig für das Wirken Gottes. Und die Menschen spüren das. Es ist nicht mehr die starke, sportliche, sprachgewandte Persönlichkeit des Karol Wojtyla, die sie beeindruckt. Es ist das unter äußersten Mühen dem leidenden Körper abgerungene liebevolle Zuegehen auf die Menschen und die klare Botschaft, die nicht nach Effekten hascht, die uns berührt haben.

Darüberhin- aus hatte Österreich drei Tage lang Gelegenheit, viele wesentliche, gänzlich unpolemisch und nicht mit erhobenen Zeigefinger vorgetragene Klarstellungen zu hören. Einige aus der Fülle möchte ich herausgreifen:

- Die Katholiken sollten nicht aus der Kirche aus-, sondern für die Frohe Botschaft auftreten, denn Christen seien die „Visitenkarte“ Christi.

- Den Bischöfen rief er die Spannung zwischen ihrer Berufung als einzelne und als Kollegium in Erinnerung: Als einzelne



verantwortlich für die ihnen anvertraute Herde und gemeinsam als Zeugen für den einen Glauben.

- Bemerkenswert waren die Worte des Papstes über den Dialog, zu dem er sich klar bekannte, dessen Voraussetzungen und Grenzen er aber auch deutlich markierte.

- Bewegend war, was der Papst über die Annahme von Leiden und Sterben im Hospiz der Caritas Socialis sagte: daß kein Leben - und sei es noch so gebrochen - sinnlos oder unnützlich ist.

- Von den Medien gut aufgenommen wurde sein Plädoyer vor den Politikern für die Öffnung Westeuropas für die Länder des Ostens und sein Appell, für diesen Teil des Kontinents auch Opfer zu bringen.

- Kaum Beachtung fand hingegen sein mutiges Eintreten für den Schutz der ungeborenen Kinder (wer außer dem Papst getraut sich heute noch dieses Unrecht zu thematisieren - und das in Worten, die zwar klar, aber nicht ätzend sind?).

- Oder ganz einfache Worte, die ins Ohr gingen: Priester

könnten nur durch Priester ersetzt werden, Berufungen wachsen in christlichen Familien: „Zeigt, daß eine Frucht des Geistes auch die Freude ist!“, „Seid keine „fotokopierten“ Christen, sondern Originale.“ „Die Kirche von heute braucht keine Teilzeitkatholiken, sondern Vollblutkatholiken!“...

Läßt sich eine Bilanz dieser Tage ziehen? Ich denke nein, weil das Wesentliche in den Herzen der Menschen geschehen ist, weiter geschieht und daher nicht meßbar ist. Eines ist sicher: An Besucherzahlen (über die sich trefflich streiten läßt, die aber zweifellos niedriger als beim ersten Papstbesuch 1983 waren) ist der Erfolg dieser Papstreise nicht abzulesen.

Eines aber bleibt festzuhalten: Österreichs fortwährend krankgejammerte Kirche lebt, sie feiert Feste, sie hat sich deutlich verjüngt, sie ist zunehmend bereit zu einem wirklich die ganze Existenz fordernden Einsatz (auch der Laien), sie blickt nicht mehr nur ängstlich zurück, sondern macht sich unter der Führung des Petrus auf, ein „neues Pfingsten der Liebe“ zu erhoffen.

## Liebevolle Zuwendung und klare Worte

## Ihr Österreicher, für wen haltet Ihr Jesus?

„Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Lk 9, 20) Die Frage kann man nicht neutral beantworten. Sie verlangt eine Grundsatzentscheidung und geht alle persönlich an. Auch heute stellt Jesus die Frage: Ihr Katholiken Österreichs, ihr Christen dieses Landes, ihr Bürgerinnen und Bürger, für wen haltet ihr mich? Es ist eine Frage, die aus dem Herzen Jesu kommt. Wer sein eigenes Herz öffnet, der wünscht sich, daß das Gegenüber nicht nur mit dem Kopf antwortet. Die Frage aus dem Herzen Jesu muß uns selbst zu Herzen gehen: Wer bin ich für Euch? Was bedeute ich Euch? Kennt Ihr mich eigentlich? Bekennt Ihr Euch zu mir? Habt Ihr mich lieb?

*(Predigt auf dem Heldenplatz)*

## Tretet auf für die Frohe Botschaft

Wir kennen die Dunkelheiten von Enttäuschungen, Schicksalsschlägen und Glaubenszweifeln. Die jedoch auf Gott vertrauen, finden Schutz und Sicherheit in der Obhut des Guten Hirten: „Dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht“ (Ps 23, 4).

Spielen diese Worte aus der Heiligen Schrift nicht auf die Aufgabe des Lehramtes an, das Christus den Hirten der Kirche anvertraut hat? Dieses Amt ist nicht menschliche Erfindung, um in der Seelsorge Herrschaft auszuüben. Christus selbst hat uns zu diesem Dienst bestellt, damit Sein göttliches Wort aus menschlichem Mund weitergetragen werde und den Menschen „Stock und Stab“, Halt und Orientierung sei.

Im Bewußtsein meiner Sendung, die mit meinem Amt als Nachfolger des heiligen Petrus verbunden ist, bin ich zu Euch nach Österreich gekommen, um Euch ein Wort des Zuspruchs und der Ermutigung zu bringen. ... Wie im Evangelium der Hirte das Schaf auf seinen Schultern trägt, so habe ich auch Euch in den vergangenen Monaten in meinem Herzen getragen. Das Herz des Hirten aus Rom schlägt für Euch alle! Verlaßt die Herde des Guten Hirten nicht! Tretet nicht aus, sondern tretet auf - für die Frohe Botschaft....

\*

Auch wenn die Christen nicht gewaltsam verfolgt werden, ist es für sie nicht leicht, Zeugnis zu geben. Vielfach begegnet ihnen die Masse mit Gleichgültigkeit, einer Haltung, die nicht weniger schwer wiegt als offene Feindseligkeit. ... Gleichzeitig haben Formen weitverbreiteter Volksfrömmigkeit überdauert, denen allerdings die Grundlage bewußter Überzeugung fehlt. Deshalb besteht die Gefahr, daß sie in der Konfrontation mit der zunehmenden Säkularisierung austrocknen.

Die Gleichgültigkeit gegenüber dem christlichen Erbe ist ebenso gefährlich wie eine offene Feindseligkeit. Nur eine neue Evangelisierung wird die Vertiefung eines reinen und festen Glaubens gewährleisten, der die überkommenen Traditionen in eine befreiende Kraft verwandeln kann. Haben wir noch Ressourcen, aus denen wir zehren können? Wo liegen die Quellen, aus denen wir schöpfen dürfen?

... Diese Quellen stehen offen für alle. Gerade Ihr, liebe Jugendliche, dürft daraus schöpfen. Ihr sollt wissen: Der Papst zählt auf Euch! Auch wenn Ihr Euch manchmal als kleine Herde fühlt, verliert den Mut nicht: Ihr seid das Kapital des Guten Hirten. Zwölf Männer sind am Anfang in die ganze Welt hinausgezogen. Deshalb traut der Papst Eurer Jugend zu, dem alten Europa wieder ein christliches Gesicht zu geben.

Setzt dabei auf Euer persönliches Zeugnis. Ihr seid „ein Brief Christi“ (2 Kor 3,3), Seine Visitenkarte!

*(Predigt im Salzburger Dom)*

## Dialog – sehr gut, aber in der Wahrheit

Der Dialog, den die Kirche führt und zu dem sie einlädt, ist niemals nur eine harmlose Form des Sich-Öffnens auf die Welt hin oder gar eine Spielart oberflächlicher Anpassung. Vielmehr wird damit ein Sprechen und Handeln beschrieben, das vom Tun Gottes gehalten und vom Glauben der Kirche ge-



Papst Johannes Paul II.

nicht über einen substanzlosen Diskurs hinaus, der letztlich an der Wahrheit uninteressiert ist.

Eine solche Konzeption entspricht dem Dialog des Heiles nicht. Dieser steht für alle Beteiligten immer unter dem Wort Gottes. Deshalb setzt er ein Minimum an vorgängiger Kommunikationsgemeinschaft und fundamentaler Gemeinsamkeit voraus.

Es ist der lebendig überlieferte Glaube der Gesamtkirche, der für alle Partner die Grundlage des Dialogs bildet. Wer diese gemeinsame Basis preisgibt, nimmt jedem Gespräch in der Kirche die Voraussetzung, zum Dialog des Heiles zu werden. Darum wird es immer wieder darauf ankommen, in Erfahrung zu bringen, ob ein bestimmter Dissens möglicherweise auf grundlegende Differenzen zurückzuführen ist. Ist dies der Fall, müssen solche Differenzen im Vorfeld gelöst werden. Ansonsten droht der Dialog entweder in Unverbindlichkeit zu verflachen

*Auszüge aus den Ansprachen*

# „Tretet nicht die Frohe B

prägt ist. In diesem Sinn soll der Dialog für Österreich ein „Dialog des Heiles“ werden, der dann zu flach geriete, würde er sich mit einem ausschließlich horizontalen Verlauf begnügen und auf den Austausch von Standpunkten im Sinne eines anregenden Miteinanderredens beschränken. ...

Es geht darum, auf den anderen zu hören und sich im persönlichen Zeugnis selbst zu öffnen, aber auch im Wagnis zu lernen, den Ausgang des Dialogs Gott zu überlassen. Im Unterschied zu einem Gespräch lockerer Fügung zielt der Dialog auf das gemeinsame Finden und Anerkennen der Wahrheit.

... Zugleich kennt Ihr aber auch die mitunter schmerzliche Kehrseite Eurer Bemühungen: Statt Wahrheitsfindung und Verständigung kommt das Gespräch

oder sich in marginalen Spitzfindigkeiten zu verflüchtigen.

Jedenfalls kann keiner in ehrlicher Weise eine Rolle in einem dialogischen Prozeß übernehmen, wenn er nicht bereit ist, sich der Wahrheit auszusetzen und immer mehr in sie hineinzuwachsen. Öffnung gegenüber der Wahrheit bedeutet Bereitschaft zur Um-

kehr. Darum wird der Dialog nur dann zur Wahrheit führen, wenn er über den erforderlichen Sachverstand hinaus von Aufrichtigkeit und Freimut, von Aufnahmebereitschaft im Hören der Wahrheit und vom Willen zur Selbstkorrektur gehalten wird. Ohne Bereitschaft, sich zur Wahrheit bekehren zu lassen, verkümmert jeder Dialog. Ein fauler Kompromiß wäre ein Hohn auf ihn. Deshalb muß gewährleistet sein, daß die Zustimmung der

**Ihr seid ein Brief Christi, Seine Visitenkarte!**

derlichen Sachverstand hinaus von Aufrichtigkeit und Freimut, von Aufnahmebereitschaft im Hören der Wahrheit und vom Willen zur Selbstkorrektur gehalten wird. Ohne Bereitschaft, sich zur Wahrheit bekehren zu lassen, verkümmert jeder Dialog. Ein fauler Kompromiß wäre ein Hohn auf ihn. Deshalb muß gewährleistet sein, daß die Zustimmung der

Redenden nicht bloß vorgetäuscht oder erschlichen ist, sondern aus deren Herzen kommt. In diesem Zusammenhang trifft Euch Bischöfe die Aufgabe der Unterscheidung, wodurch Ihr zu „Mitarbeitern für die Wahrheit“ werdet (3 Joh 8).

...Leider gibt es auch das Scheitern des Dialogs. Deshalb möchte ich auf zwei Gefährdungen besonders hinweisen, die Euch sicher nicht unbekannt sind. Die erste Gefahr liegt im Machtanspruch. Er entsteht dort, wo sich Gesprächspartner nicht mehr vom Verstehenwollen leiten lassen, sondern den Raum des Dialogs einzig und allein für sich beanspruchen.

Prägt sich diese Linie ein, findet bald kein offener Austausch mehr statt. Die bereichernde Andersheit wird zum kämpferischen Gegensatz, der die Bühne der eigenen monologischen Selbstdarstellung sucht. Zwischen die Gesprächspartner tritt eine kalte

lichkeit und unter nicht immer unparteiischem Einsatz der Massenmedien abspielt.

*(Ansprache an die Bischöfe)*

## Europa, öffne dich für Christus!

Die Verschiedenheit der östlichen und westlichen Traditionen wird die Kultur Europas bereichern sowie durch deren Bewahrung und gegenseitige Ausleuchtung als Grundlage für die ersehnte geistige Erneuerung dienen. Deshalb sollte vielleicht weniger von einer „Osterweiterung“ als vielmehr von einer „Europäisierung“ des gesamten Kontinents die Rede sein. ...

Lassen Sie mich diesen Gedanken ein wenig vertiefen: Am Anfang meines Pontifikates habe ich den auf dem Petersplatz in Rom versammelten Gläubigen zugerufen: „Öffnet die Tore für Christus!“ Heute spreche ich in dieser geschichtlich, kulturell und reli-

## Schützt das Leben!

Zu den Grundanliegen meines Pontifikats gehört der Aufbau einer „Kultur des Lebens“, die einer sich ausbreitenden „Kultur des Todes“ entgegenwirken soll. Daher werde ich nicht müde, den unbedingten Schutz des menschlichen Lebens vom Augenblick seiner Empfängnis an bis zum natürlichen Tod einzufordern. Die Zulassung des Schwangerschaftsabbruchs während der Frist der ersten drei Monate, wie sie in Österreich gilt, bleibt eine blutende Wunde in meinem Herzen.

Darüber hinaus stellt sich das Problem der Euthanasie: Auch Sterben ist ein Teil des Lebens. Jeder Mensch hat ein Recht, in Würde zu sterben, wann Gott es will. Wer daran denkt, einem Menschen dieses Recht zu nehmen, nimmt ihm letztlich das Leben. Jeder Mensch hat einen so hohen Wert, daß er mit Geld nie aufzuwiegen ist. Deshalb darf er weder einer schrankenlosen Privatautonomie noch irgendwelchen Sachzwängen gesellschaftlicher oder wirtschaftlicher Art geopfert werden.

Manche ältere Zeitgenossen kennen nicht nur aus den Geschichtsbüchern die dunklen Kapitel, die das 20. Jahrhundert auch in diesem Land geschrieben hat. Wenn das Gesetz Gottes außer acht bleibt, wer kann dann garantieren, daß nicht irgendwanne eine menschliche Macht wieder das Recht für sich beansprucht, über den Wert oder Unwert einer Phase menschlichen Lebens zu befinden?

*(Ansprache in der Hofburg)*

## Berufungen erbeten

Neue Berufungen sind auch heute möglich durch den Heiligen Geist. Dafür muß man eine Umgebung schaffen, die dem Hören auf Gottes Anruf förderlich ist. Große Bedeutung kommt dabei den Pfarrgemeinden zu. Wenn dort eine Haltung wahrer Treue zum Herrn gelebt wird und ein Klima tiefer Religiosität und ehrlicher Bereitschaft zum Zeugnis herrscht, ist es für einen Berufenen leichter, mit „Ja“ zu antworten. Die Lebendigkeit einer Pfarrgemeinde wird ja nicht nur an der Anzahl ihrer Aktionen gemessen, sondern an der Tiefe ihres Gebetslebens. Das Hören auf Gottes Wort auf dereinen und die Feier und Anbetung der Eucharistie auf der anderen Seite sind die beiden tra-

genden Säulen, die einer Pfarrgemeinde Halt und Festigkeit geben. Das Klagen über den Mangel an Priestern und Ordensleuten hilft wenig. Berufungen sind menschlich nicht zu „machen“. Berufungen können aber von Gott erbeten werden. Mein Wunsch ist es, daß Ihr den Herrn der Ernte inständig und stetig um neue Berufungen zum Priestertum und zum gottgeweihten Leben bittet.

## Gott hat mit jedem von Euch einen Plan

Ihr seid Gesprächspartner Gottes! Seit Ihr in der Taufe zu Christus gehört, hat Gott Euch in Christus zu seinen Söhnen und Töchtern adoptiert. Seid Euch dieser hohen Würde bewußt! Verspielt nicht diese große Ehre! Gott hat mit jedem von Euch einen ganz persönlichen Plan. Sein Auge ist jedem liebend zugewandt. Er schenkt allen immer sein Ohr. Wie ein treusorgender und feinfühligter Vater ist Er Euch nahe. Er gibt Euch das, was Ihr zum neuen Leben braucht: Seinen Heiligen Geist.

## Liebe versteht jeder

Viele unserer Zeitgenossen haben Gott als Vater verloren. Deshalb fehlt ihnen auch die Muttersprache des Glaubens. Helfen wir ihnen, sich in das Alphabet des Glaubens einzulesen. Zuneigung, Anteilnahme und Liebe gehören in den religiösen Grundwortschatz, den jeder versteht.

Darauf kann man eine Grammatik des Lebens aufbauen, die dem Menschen hilft, den Plan, den Gott mit ihm hat, im Heiligen Geist zu buchstabieren. Lebt in Taten vor, was ihr mit Worten lehrt. Zeigt, daß eine Frucht des Geistes auch die Freude ist.

*(Predigt in St. Pölten)*

## Jeder ein Original

Die drei Helden der Kirche, die wir gerade in das Buch der Seligen eingeschrieben haben, können Euch eine Lebenshilfe sein... Sie waren keine „fotokopierten Christen“, sondern jeder für sich ein Original, unauswechselbar und einzigartig.

*(Predigt auf dem Heldenplatz)*

Die Sonderpublikation der Papstreden kann bei der Kathpress (32 Seiten, 85 50,- bestellt werden: KATHPRESS, Singerstraße 7/6/2 A-1010 Wien, Tel. (01) 512 52 83

## ... Predigten des Papstes

# S, sondern für schaft auf!“

Mauer, die in sich geschlossene Welten voneinander trennt. ...

Eine weitere Gefahr liegt in dem Umstand, daß am laufenden Dialog die öffentliche Meinung beteiligt ist. Die Kirche unserer Zeit möchte immer mehr eine „gläserne Kirche“ sein, transparent und glaubwürdig. Das ist nur zu begrüßen. Wie aber jedes Haus

besondere Räume kennt, die nicht allen Gästen von Anfang an zugänglich sind, so darf und

soll es auch im häuslichen Dialog der Kirche Räume zu Gesprächen hinter verschlossenen Türen geben, was nichts mit Geheimhaltung, sondern mit gegenseitigem Respekt zum Nutzen der Sache zu tun hat, die untersucht wird. Das Gelingen des Dialogs ist nämlich gefährdet, wenn er sich vor einer unzureichend qualifizierten oder zu wenig vorbereiteten Öffent-

giös so bedeutenden Stadt die Einladung an den alten Kontinent noch einmal aus: „Europa, öffne die Tore für Christus!“

Nicht Kühnheit oder Träumerei bewegen mich dazu, sondern Hoffnung und Realismus. Denn europäische Kultur und Kunst, Geschichte und Gegenwart waren und sind noch so sehr vom Christentum

geformt, daß es ein völlig entchristlichtes oder gar atheistisches Europa nicht gibt. Da-

von zeugen nicht nur Kirchen und Klöster in vielen Ländern Europas, Kapellen und Kreuze an den Wegen durch Europa, christliche Gebete und Gesänge in allen europäischen Sprachen. Noch eindringlicher sprechen die zahllosen lebendigen Zeugen: suchende, fragende, glaubende, hoffende und liebende Menschen; Heilige in Geschichte und Gegenwart.

## Europas Kultur ist vom Christentum geformt

**M**onsignore Philip J. Reilly ist noch beim Frühstück, als ich zum Interview komme. Erst um 3 Uhr Früh ist er aus Bratislava gekommen, wo er am Abend vor Studenten über seine ganz besondere Art, die Abtreibung zu bekämpfen, gesprochen hat. Er muß müde sein, wirkt aber entspannt und hat eine liebevolle, väterliche Ausstrahlung, die es mir leicht macht, mich ebenso entspannt zu ihm zu setzen. Stunden später fällt es mir schwer, mich von ihm zu trennen, weil er mir wie kaum ein anderer Jesus erlebbar machen konnte. Zunächst erzählt er mir aus seinem Leben:

Philip Reilly ist in New York geboren. Seine Eltern sind beide Iren, die, obwohl nicht weit voneinander in Irland aufgewachsen, sich erst in New York kennen und lieben gelernt hatten. Den Wunsch Priester zu werden, erzählt er lächelnd, hatte er schon mit 7 Jahren, ohne damals genau zu wissen, was das bedeutet. Der Siebenjährige ist sich seiner Sache aber so sicher, daß er eines Tages dem Pfarrer erklärt, er möchte jetzt Ministrant werden. Er sei noch zu klein, war die Antwort. Als „Altarbube“ müsse er nämlich alle Gebete auf Latein können.

Der kleine Philip bittet darauf seinen Onkel, ihm das nötige Wissen zu vermitteln. Es dauert nicht lange, trifft Philip den Pfarrer auf der Straße: „Hallo Father, ich kann jetzt alle Gebete auf Latein.“ Tatsächlich besteht der siebenjährige die strenge Prüfung und darf von da an Ministrant sein. Zum Tragen der schweren Altarbücher ist er jedoch zu zart und bekommt einfach einen Platz neben dem Altar, wo er in seinem viel zu großen Ministrantengewand ganz glücklich sitzen darf.

Mit 14 kommt Philip in das „Kleine Seminar“, wo er eigentlich nie einen Zweifel hat, Priester zu werden. Anschließend besucht er das „Große Seminar“ und studiert Philosophie, Theologie und Altphilologie (Kenntnis der alten Sprachen). Mit 25 wird er zum Priester geweiht.

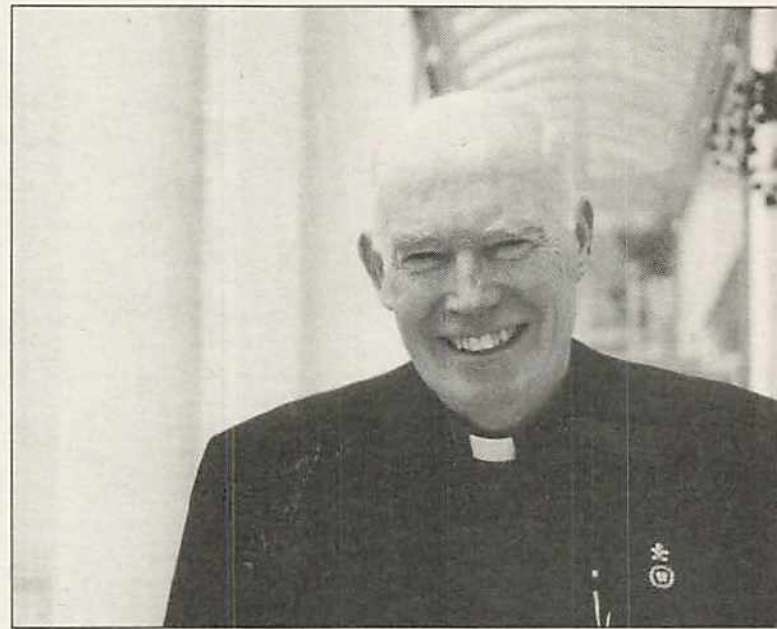
Es folgen 5 Jahre in einer Pfarre der Diözese Brooklyn - eine der beiden Diözesen der Millionenstadt New York. Er erinnert sich gerne an diese Tätigkeit: „Ich war dort sehr glücklich, wurde mit vielen verschiedenen Bereichen des Lebens vertraut, kam auch mit den Pfarrangehörigen gut aus.“

Doch gerade weil er dort so beliebt ist und sehr gute Arbeit leistet, ernennt ihn der Bischof zum Rektor des „Kleinen Seminars“. Dort wird er die nächsten 26 Jahre unterrichten. Seine Arbeit als Rektor läßt ihm genügend Zeit, sich auch anderen Aufgaben, die ihm wichtig erscheinen, zu widmen, etwa einem Ausbildungsprogramm zur natürlichen Empfängnisregelung. Es kommt sehr gut an, vor allem auch bei den vielen Einwanderern, die es nach Brooklyn verschlägt. Wichtig ist Father Reilly dabei, daß durch das Verständnis für die natürliche Empfängnisregelung auch das Familien- und Eheleben der Menschen gestärkt wird.

Weiters entwickelt er ein Minderheitenprogramm: Aufgeweckte, intelligente junge Leute aus diesen Gruppierungen (Einwanderer, Schwarze...) sollen einen guten geistigen Background, die nötigen Kenntnisse und Gelegenheiten bekommen, um eines Tages imstande zu sein, führende Rollen in verschiedenen Bereichen des Lebens zu übernehmen. Auch dieses Programm gibt es heute noch. Die Beschaffung von Unterkünften für unterstandslose und bedürftige Menschen ist auch eines seiner Anliegen.

Mitte der sechziger Jahre macht ihn Gott auf noch einen Problembereich aufmerksam: auf die ersten Anzeichen der Abtreibungskampagne. 1967 spricht Reilly über seine diesbezüglichen Beobachtungen in einer Kirche. Er erinnert sich: „Die Leute in der Kirche kamen nachher zu mir und sagten: ‚Father, bist Du okay? Die werden doch niemals das Töten der ungeborenen Babies im Mutterleib zulassen. Wir sind doch in Amerika!‘ Traurig ergänzt er heute: „Leider war das ein Irrtum. Und was mit Amerika geschah, ist mittlerweile mit der ganzen Welt passiert. Der Papst hat recht, wenn er sagt, wir seien von einer Kultur des Lebens zu einer Kultur des Todes gewechselt.“

Gleich nachdem in Colorado, im ersten Bundesstaat, an der Wende der siebziger Jahre die Abtreibung ungeborener Babies legalisiert wird, besucht Father Reilly dagegen anzukämpfen: Er spricht mit Politikern, macht bei verschiedensten Veranstaltungen



Von Alexa Gaspari

*Father Philip Reilly rettet nicht nur ungeborene*

## Wer „pro-life“ ist niemandem als F

darauf aufmerksam. „Anfangs war das ein einsamer Kampf. Niemand konnte ja glauben, daß sich dies ausbreiten würde. Doch mich hatte Gott darauf aufmerksam gemacht. Da Er mir das Licht gegeben hatte, es zu erkennen, konnte ich mich nicht blind stellen. Es ließ mich ja auch nicht mehr los.“ Reilly weiß nun, daß er sich dieser Aufgabe widmen muß.

Die Abtreibungsbefürworter gewinnen immer mehr an Boden: 1973 gibt es die zwei berühmten höchstgerichtlichen Entscheidungen, die Abtreibungen aus jedem beliebigen Grund und bis zum neunten Monat für legal erklären. Daß diese Urteile auf Unwahrheiten beruhen, weiß damals niemand. Der Oberste Gerichtshof der USA erklärt jedenfalls, Abtreibung sei ein Recht der Person, das in der US-Verfassung grundgelegt sei. Von da an darf kein US-Bundesstaat mehr die Abtreibung verbieten.

Diese Ungeheuerlichkeit bricht über Nacht über Millionen von Amerikanern herein. Es formiert sich eine Front der Abtreibungsgegner, die das nicht einfach hinnehmen wollen. Vieles wird versucht, um den Abtreibungen Einhalt zu gebieten: Protestaktionen, Demonstrationen, Pro-Life-Märsche und Veranstaltungen, Debatten mit Politikern, Erziehungsarbeit oder das Zurückhalten von Steuern - wird doch ein Teil der Steuergelder zur Finanzierung von Abtreibungen verwendet.

Father Reilly liefert ein Prozent seiner Steuern nicht ab („Wenn das nicht der richtige Teil meiner Steuern ist, den ich zurückhalte, so sagen Sie mir welcher Anteil für Abtreibungen verwendet wird und daher der richtige ist.“ antwortet er der Steuerbehörde, die das Geld eintreiben will) - und wird geklagt. In diesem Punkt kann er einen kleinen Erfolg erzielen: 1980 entscheidet der oberste Gerichtshof - bis dorthin zieht sich der Prozeß -, daß kein Bundesstaat gezwungen werden kann

**Einer der ersten, der die  
Abtreibung vorhersah**

Abtreibungen zu finanzieren. Doch ansonsten geht das Töten weiter.

Father Reilly macht auch bei der Blockade der Eingänge von Abtreibungskliniken mit und wandert dafür mehrmals ins Gefängnis. Er hofft, auf diesem Weg die breite Öffentlichkeit auf das Schicksal der Unschuldigen aufmerksam machen zu können. Doch die Medien stellen die Abtreibungsgegner als Fanatiker und Extremisten dar. Diese müssen sich daraufhin massive Beschuldigungen und auch Mißhandlungen gefallen lassen. Das Ganze eskaliert und ist letztlich nicht wirkungsvoll: Die Abtreibungszahlen werden nicht weniger.

Eines Tages wird Monsignore

te von Anfang an sein müssen, Christus um die Bekehrung der Herzen zu bitten, um die Rettung der Seelen. Wenn nämlich das geschieht, so werden auch die Kinder gerettet. Wenn sich das Ziel ändert, müssen sich aber auch die Werkzeuge ändern, die man gebraucht. Wenn das Ziel die Bekehrung der Herzen ist, dann müssen die Werkzeuge spiritueller Natur sein."

Und Father Reilly verwirklicht die neugewonnene Einsicht – unbeirrbar. Zunächst spricht er mit verschiedenen Bischöfen darüber und bittet Gott, ihm eine neue „Armee“ zu schicken. Und Gott schickt: drei Großmütter, einen Großvater und ein Mädchen. Lachend erzählt der humorvolle Father: „Ich fragte Gott: Ist das die Armee? Wie soll ich da gewinnen? Und Gott antwortete: Würde ich Dir mehr schicken, würdest Du glauben, Du machst alles selbst.“

Im Oktober 1989, am Festtag „Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz“, gründet Reilly die Organisation „Helfer von Gottes kostbaren Kindern“. Die sechs Helfer machen sich zur nächsten Abtreibungsklinik auf und sind sich bewußt,

daß sie ganz von Gott abhängen, daß es eigentlich ein unmögliches Unterfangen ist, zum Scheitern verurteilt: Sie stehen vor der Klinik und beten Rosenkranz. „Es ist einfach ganz wichtig dort zu **beten**, wo Mütter ausgebeutet und Babies getötet werden. Schließlich haben die Abtreibungsgesetze *hier* ihre Auswirkungen. Hier sieht man auch, daß es nicht um die Freiheit der Frau oder um freie Wahl geht, hier wird ein menschliches Leben

und dessen Mutter zerstört.“ betont der Monsignore und fährt

fort: „Wir kommen nicht, um zu debattieren oder zu argumentieren. Wie kann vernünftigerweise ein Mensch einen anderen töten? Darüber kann man nicht diskutieren. Das ist ein so großes Verbrechen, daß man tatsächlich nur mehr zu Gott beten kann, Er möge die Herzen der Menschen verändern. Er muß der Mutter helfen, ihr Baby zu retten.“

Was tun nun Reilly und seine Helfer als Instrumente Gottes? Während einige vor der Klinik beten – und das ist das wichtigste – spricht Father Reilly oder eine der Beraterinnen die Frauen an, bevor diese hineingehen. Das muß liebevoll und behutsam geschehen. Es wird ihnen jede Art von Hilfe angeboten und sie bekommen vorbereitetes Informationsmaterial.

Sie sollen wirklich den Eindruck bekommen, daß ihr eigenes Schicksal und das ihres Kindes den Helfern ein großes Anliegen ist. „Wenn wir zu den Menschen sprechen, müssen wir das in Jesu Namen tun, damit sie Jesus erfahren können. Sie müssen Gottes Barmherzigkeit spüren, erfahren, daß das Leben wertvoll und heilig ist und daß es Gründe gibt, warum sie das Leben respektieren müssen.“ Ich merke an seiner intensiven, liebevollen Stimme, wie wichtig ihm ist, daß ich das gut verstehe, und er fährt fort: „Gott

**Wir sollen wissen : Gott ist niemandes Feind**

ist niemandes Feind. Wir sind vielleicht Gottes Feinde und können uns von ihm entfernen, doch Gott entfernt sich nie von uns. Wer für Pro-Life arbeitet, muß also verstehen, daß die andere Seite vielleicht unser Feind ist, doch wir dürfen uns Ihnen nie als ihre Feinde nähern: Das geht nur mit Liebe und Barmherzigkeit für die Mütter und für alle, die mit dem Geschehen der Abtreibung in Verbindung stehen, in der Erwartung, daß sie umkehren. Prägen uns Ärger, Verurteilung oder Selbstherrlichkeit, wenn wir die Menschen ansprechen, so werden sie nicht umkehren. Dann können sie nicht Christus in uns sehen. Pro-Life zu sein, heißt, das ewige Leben allerer zu wollen, die sich mit der Finsternis einlassen.“ Wenn jene das ewige Leben bei Gott wählen, dann wird auch das physische Leben der Babies gerettet werden.

Seitdem vor den Abtreibungskliniken der Diözese Brooklyn gebetet und beraten wird, wurden schon viele Herzen verwandelt. Oft kommen mehr als 50 Prozent der angesprochenen Frauen aus der Klinik wieder zurück und haben ihr Baby behalten. Voll Freude erzählt er: „Unlängst kam eine Frau zu Mike, einem der Berater, einem Italiener mit viel Herz, und zeigte ihm ihr Baby mit den Worten: ‚Vor einem Jahr haben Sie mir

gesagt, ich sollte nicht die große Freude in meinem Leben wegwerfen. Nun bin ich gekommen, um Ihnen meine große Freude vorzustellen.“

Jedes Jahr sind das nun 5.000 Frauen, die doch zu ihrem Baby stehen. Tausende Frauen nehmen jährlich die Hilfe der Bewegung in Anspruch. In den Zentren der Organisation werden viele Spenden in Form von Kleidung und Nahrung für Mütter und Kinder abgegeben. Auch Unterkunftsmöglichkeiten und medizinische Hilfe bietet man den Frauen hier an. In den acht Jahren, die die „Helfer“ nun wirken, haben 22 der ursprünglich 44 Abtreibungskliniken von Brooklyn zugesperrt. Das Gebet ist tatsächlich die stärkste Waffe, bestätigen jene, die in Kliniken arbeiteten, vom friedlichen Gebet der Menschen vor der Klinik aber berührt wurden und daraufhin ihr Leben änderten.

Die „Helfer“ sprechen die Frauen aber auch an, wenn sie nach einer Abtreibung herauskommen. Sicherlich ein schwieriges Unterfangen. Father Reilly meint jedoch, daß die meisten dann sehr aufnahmebereit zuhören: „Die Trauerarbeit fängt sofort nach der Abtreibung an. Es geht darum, daß sie sich nicht gleich isoliert fühlen, nicht sofort jede Selbstachtung verlieren, nicht gleich vor Gott davonlaufen ohne Hoffnung auf Verzeihung... Viele Frauen kommen ja nicht zum ersten Mal zur Abtreibung. Wenn wir ihnen von Gottes Liebe und Barmherzigkeit erzählen, daß sie wieder ganz von vorne anfangen können, weil Gott verzeiht, daß sie ihr Baby bei Ihm wiederfinden werden, wenn ihnen nur leid tut, was sie getan haben, so nehmen die Frauen das meist sehr dankbar an. Und viele kommen dann eben nie wieder zur Abtreibung.“

Zurzeit steht Father Reilly sechs Stunden täglich betend, helfend, beratend, tröstend, Zuversicht gebend, vor einer der größten Kliniken, in der jährlich 10.000 Abtreibungen durchgeführt werden. (Die Zeit dazu hat er, seitdem ihn der Bischof von seiner Aufgabe als Rektor des Priesterseminars entbunden hat). Oder er geht durch die Straßen

Fortsetzung Seite 14

sondern auch viele Seelen

# darf sich d nähern

Reilly folgendes ganz klar: Gott hatte ihm gezeigt, wo er seine Kräfte einsetzen sollte. Doch er, Philip Reilly, hatte sich zu sehr nur auf sich selbst dabei verlassen. Sehrhlich beschreibt er die Fehler, die er im Kampf gegen Abtreibung gemacht hat: „Ich hatte gedacht, ich mache das und Gott hilft mir dabei. Aber es sollte umgekehrt sein. Gott macht das und ich darf ihm dabei helfen. Wir waren zu sehr nur darauf bedacht gewesen, das physische Leben der ungeborenen Kinder zu retten – und das ist für Gott nicht ausreichend. Wenn ich Gott bitte, die Abtreibung zu verbieten, ‚nur‘ um das Leben der Kinder zu schützen, und das um jeden Preis, so wird Gott auf diese Bitte nicht antworten. Er möchte die Rettung der Seelen: der Seelen der Ärzte, die abtreiben, der Krankenschwestern, die mithelfen, der Mütter, der Väter, der Verwandten...“

Und er setzt fort: „Das Ziel hät-

**Wir debattieren nicht, wir beten einfach**

Fortsetzung von Seite 13

New Yorks. Wie ein geschulter „Cop“, der Gangster von weitem an verschiedenen Anzeichen erkennt, hat Father Reilly ein Gespür für Frauen in Schwierigkeiten entwickelt – und er spricht sie dann einfach an. Ich kann mir gut vorstellen, daß viele diesem Mann, der so viel Wärme und Väterlichkeit ausstrahlt und zu dem man so leicht Vertrauen fassen kann, gerne ihr Herz ausschütten.

Wieviele „Helfer“ es mittlerweile gäbe, frage ich. Er lacht: „Keine Ahnung. In den USA gibt es sie in 37 Staaten und 60 Städten. 50 Bischöfe, vier Erzbischöfe und drei Kardinäle zählen zu den Helfern und führen selbst immer wieder Gebetsprozessionen zu Abtreibungskliniken an.“

Auch in vielen anderen Ländern hat Father Reilly die Arbeit der „Helfer“ vorgestellt. Ich habe ihn übrigens bei einer Diskussionsrunde erlebt, in der er mit mitreißenden Worten und viel Engagement, aber auch geduldig und einfühlsam seinen Zuhörern seine Sache vorgetragen hat. Da ist nichts von Routine zu spüren. Jeder Mensch, dem er sich zuwendet ist eine neue Herausforderung, der er sich gerne stellt. Er ist ein wunderbares Vorbild, denn man spürt bei ihm, daß er diese Liebe zum Nächsten wirklich hat.

Was denn seine Aufgabe für ihn persönlich als Priester bedeutet, ist meine letzte Frage. Er überlegt kurz: „Anfangs dachte ich, daß diese Arbeit mich von der Aufgabe eines Priesters wegbringen würde. Das war in der Zeit, als ich nur das physische Leben der Babies retten wollte. Das hat sich geändert, seitdem ich weiß, daß nur Jesus retten kann und wir dazu da sind, Ihm dabei zu helfen. Gott hat mich an meinen Platz gestellt.“

Ich sehe nun, daß dadurch so viele Menschen dazu gebracht wurden zu beten, zu fasten, zur Anbetung zu gehen, ja selbst ihre Feinde zu lieben und sich selbst zu verschenken. Es hat sie befähigt, Gott mehr zu lieben. Dadurch konnten sie in der Liebe, Güte und Freude wachsen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist also das, was ich tue, die Arbeit der Kirche, und ganz genau die Aufgabe des Priesters. Und sie ist wundervoll und ganz erfüllend!“

**In einem jüngst veröffentlichten Buch, „The Time of Antichrist“, behauptet der Autor, der Antichrist sei am 29. Februar 1968 geboren und er werde, wie Christus, sein öffentliches Leben mit 30 Jahren, also 1998 beginnen, um im Jahr 2001 als 33jähriger zu sterben! Wie unterscheiden, bei all den Prophezeiungen, die das Ende des Jahrtausends begleiten?**

**W**as passiert da heute landauf, landab – besonders unter gläubigen und sehr am Heiligen Vater hängenden Personen, daß Privatoffenbarungen eine solche Bedeutung bekommen? Wir müssen uns diesbezüglich ernsthaft Fragen stellen. Könnte da nicht eine List des Teufels vorliegen, um uns vom wirklichen, übernatürlichen Glauben abzubringen? Sicher, es gibt sie, die „Privatoffenbarungen“ ebenso wie die echten Propheten, aber die Kirche und die wahren geistlichen Autoren haben in dieser Frage immer zu äußerster Vorsicht gemahnt.

Dazu einige Gedanken des heiligen Johannes vom Kreuz: „Einsprechungen und Offenbarungen mögen durchaus von Gott sein, und dennoch dürfen wir uns nicht mit letzter Gewißheit auf sie stützen, weil wir uns sehr leicht beachtlich irren können, was den Sinn, den wir ihnen geben, anbelangt. Visionen und göttliche Einsprechungen, seien sie auch alle wahr und in sich gesichert,

*Gefahr von Übertreibungen*

## Privatoffenbarungen

sind es nicht alle in Bezug zu uns... Sie haben nicht immer die Bedeutung, die wir ihnen geben.“

In den letzten Jahren gibt es ... „Botschaften“ ... , die immer präziser werden, mit Daten und Jahresangaben für ihre Erfüllung. Am 18. September 1988 zum Beispiel hätte die Jungfrau Maria in einer angeblichen Einsprechung gesagt, es blieben noch 10 Jahre und „in dieser Zehn-Jahres-Periode würde die in der Schrift vorhergesagte Zeit der großen Bedrängnis, die der zweiten Ankunft Christi vorhergehen soll, zu Ende gehen...“

Damit die Leser dieses Artikel nicht glauben, daß ich übertreibe oder daß diese Zahl „symbolisch“ gemeint sei, zitiere ich die Botschaft weiter: „Die Zahl 666 bedeutet dreimal, also mit drei multiplizieren und ergibt das Jahr 1998. In dieser historischen Periode, wird die Freimaurerei, von der kirchlichen Freimaurerei unterstützt, ihr großes Ziel verwirklichen: Ein Idol zu errichten, das an die Stelle von Christus und der Kirche tritt. Ein falscher Christus und eine falsche Kirche. Wir werden somit (1998) am Gipfel der Reinigung, der großen Bedrängnis und des Abfalls angelangt sein. ... Dann wird das Tor für das Erscheinen des Men-

schen oder der Person des Antichristen selbst geöffnet werden.“

Ich weise darauf hin, daß diese Botschaft das Datum vom 18. September 1988 trägt und daß es der Botschaft zufolge zehn Jahre später, also am 18. September 1998, einen falschen Christus und eine falsche Kirche geben würde und daß wir dann am „Höhepunkt der Reinigung“ und des „Abfalls“ angelangt sein und fast alle „dem falschen Christus und der falschen Kirche“ folgen würden und daß der „Antichrist“ in Erscheinung treten würde!

... Sie werden mir vielleicht entgegenhalten, daß es wichtigere Artikel zu schreiben gäbe über die Irrlehren, über einige Theologen, usw... Ich meine aber: Sich zu sehr an Privatoffenbarungen anzuklammern, kann auch zu einem „Mangel an Glauben“ führen, da die Sucht nach Erscheinungen und Botschaften, die nicht von der Kirche anerkannt sind, uns weit vom „reinen Glauben“ führen und zu „geistigem Stolz“ und fehlender Bereitschaft, sich zu unterwerfen führen können.

**P. André Daigneault**

*Auszug aus L'Homme Nouveau v. 17.5.98*

### DAS EIGENTLICHE GESCHEHEN KÖNNEN MEDIEN NICHT ERFASSEN

**D**as Eigentliche, was Christus in der Welt bewirkt, ist nicht für die Medien faßbar. Beim Weltjugendtag im August dieses Jahres in Paris ist sicher das Entscheidende bei den unzähligen Beichten der Jugendlichen passiert. Für mich war das jedenfalls eine der tiefsten Erfahrungen, wie wirksam die Faszination Christi auch heute, ja gerade heute, in den Herzen vieler junger Menschen ist. Ich höre das von manchen Priestern, die sagen: „So negativ, wie wir die Kirche von außen sehen, ist sie gar nicht“.

Was durch ihren Dienst täglich in den Beichtstühlen an Wundern der Umkehr, der Erneuerung, der Versöhnung bewirkt wird, ist kaum zu fassen. Aber es ist verhüllt durch den Schleier absoluter Verschwiegenheit. Hier sind den Medien Grenzen gesetzt.

Die Kirchengeschichte leidet auch unter diesem Phänomen. In ihr müßte sich eigentlich das Wirken der Gnade Gottes in den Herzen der Menschen durch die einzelnen geschichtlichen Epochen hindurch darstellen. Weil das aber kaum für die Geschichtsschreibung faßbar ist,

ähnelt die Kirchengeschichte in groben Zügen der säkularen Geschichte. Der Apostel Paulus sagt ausdrücklich: „Euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott“ (Joh 3,3).

Die Verborgenheit ist und bleibt der theologische Ort, an dem Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, gesucht und gefunden werden kann. Dieser Ort ist ein schwieriges Terrain für unsere Medien.

**Kardinal Joachim Meisner**

*Auszug aus dem Vortrag anläßlich des Welttags der sozialen Kommunikationsmittel zitiert in „Deutsche Tagespost“ v. 20.9.97*

Liebe aber wird in Ewigkeit nicht ausgetilgt, Barmherzigkeit besteht für immer.“ Die Tiefe dieses Wortes aus dem Buch Jesus Sirach einem Menschen, der jung gestorben ist, zuzuordnen, ist sicher nicht selbstverständlich. Meist ist doch eine lebenslange Reifung notwendig, um zur Übereinstimmung von Liebe und Barmherzigkeit mit dem täglichen Leben zu gelangen.

Noch schwieriger ist diese Übereinstimmung zu erreichen, wenn ein junger Mensch, wie Pier Giorgio Frassati, aus einer wohlhabenden Familie stammt und auf den ersten Blick so gar nicht dem Bild eines tiefen, mystischen Menschen zu entsprechen

Dort wurde sein katholischer Glaube wach. Er schloß sich der „Marianischen Kongregation“ an, und damit begann sein beispielhaftes, tief geistliches Leben mit den beiden Eckpfeilern unseres Glaubens: der Heiligen Eucharistie und der Seligen Jungfrau Maria. 1918 trat er der „Vinzenz-Konferenz“ bei und begann, sich um die Kranken und Armen zu kümmern, um die Waisen und die aus dem Krieg zurückgekehrten Soldaten.

„Ich sehe um die Gestalt des Armen, des Unglücklichen ein besonderes Licht, das wir nicht haben,“ schrieb er einmal. Und: „Jesus besucht mich jeden Morgen in der Kommunion und ich

in Berlin ging er in die Armenviertel, um dem in den zwanziger Jahren dort reichlichst vorhandenen Elend entgegenzutreten. Den Armen und Leidenden zu dienen, empfand er als Vorzug!

Woher nahm dieser junge Mensch, mitten in der Welt lebend, diese innere Kraft? Wie schon angedeutet, aus der täglichen Hl. Kommunion, häufigen Nachtanbetungen, aber auch aus dem Studium der Schriften der heiligen Katharina von Siena und natürlich aus dem Wort Gottes.

1922 trat er – fasziniert von der Gestalt des Dominikanerpredigers und Reformators der florentinischen Renaissance, Girolamo Savonarola – in den Dritten Orden des hl. Dominikus ein. „Ich bin ein glühender Bewunderer dieses Mönches, der als Heiliger auf dem Scheiterhaufen gestorben ist,“ schrieb er einem Freund. So nimmt es auch nicht wunder, daß Pier Giorgio, der immer für den Glauben und die Würde des Menschen eintrat, ein kompromißloser Antifaschist war.

Immer wieder wurde er in politische Auseinandersetzungen mit den Faschisten verwickelt. „Eure Gewalt kann nicht die Oberhand über die Macht unseres Glaubens haben, denn Christus stirbt nicht.“ – Ein Wort, das linke wie rechte Gruppen gleichermaßen provozieren mußte. „Ohne Glauben zu leben, ohne ein seelisches Gut zu verteidigen, ohne die Wahrheit im dauernden Kampf zu erhalten, ist nicht leben, sondern vegetieren“, schrieb er im Februar 1925.

Allerdings war dieser „dauernde Kampf“ kein verbissener, sondern ein in Christus verwurzelter, froher – so widersprüchlich das auch klingen mag. So schrieb er ebenfalls im Februar 1925 an seine Schwester: „Du fragst mich, ob ich froh bin; wie sollte ich es nicht sein? Solange der Glaube mir die Kraft gibt, werde ich immer froh sein, jeder Katholik kann ja nicht anders als froh sein: Die Traurigkeit muß aus den katholischen Herzen verbannt werden! Schmerz ist nicht Traurigkeit, die eine schlimmere Krankheit ist als jede andere. Diese Krankheit wird fast immer durch Atheismus hervorgerufen, aber das Ziel, für das wir erschaffen

worden sind, weist uns den Weg, der wohl mit Dornen besät, aber doch kein trauriger Weg ist: Es ist ein froher Weg, selbst durch den Schmerz hindurch.“

Kurz vor dem Ende seines Studiums erkrankte Pier Giorgio an Kinderlähmung, die er sich in den Elendsvierteln Turins zugezogen hatte. Am 4. Juli 1925, am Vorabend seiner Schlußprüfungen an der Hochschule, starb er. Sein Begräbnis glich einem Triumphzug: Die Armen säumten die Straßen und gaben ihrem jungen Wohltäter das letzte Geleit.

Karl Rahner schrieb über Pier Giorgio Frassati: „Was an ihm auffiel, war seine Reinheit, seine strahlende Freude, seine Frömmigkeit, die Freiheit eines Kindes Gottes allem Schönen in der Welt gegenüber, seine soziale Gesinnung, sein Wille, am Leben und der Aufgabe der Kirche teilzunehmen. Das Erstaunliche daran aber war, daß all das ganz natürlich und von einer männlichen Unmittelbarkeit war ... Sein

Glaube wurzelte im eigentlichen Wesen des Christentums: Gott lebt!“

Und Papst

Johannes Paul II. sagte bei Pier Giorgios Seligsprechung am 20. Mai 1990 die vielleicht tiefendsten Worte über ihn: „Er verkündet durch sein Beispiel, daß das im Geist Christi, im Geist der Seligpreisungen geführte Leben ‚selig‘ ist; und nur wer ‚Mensch der Seligpreisungen‘ wird, kann den Brüdern und Schwestern Liebe und Frieden mitteilen. Er betont, daß es sich wirklich lohnt, alles zu opfern, um dem Herrn zu dienen. Er bezeugt, daß die Heiligkeit für alle möglich ist.“

„Mit der Liebe sät man unter den Menschen den Frieden, freilich nicht den Frieden der Welt, sondern den Frieden, den uns allein der Glaube an Christus geben kann,“ hatte Frassati wenige Monate vor seinem Tod geschrieben. Diese Saat der Liebe ist es, die „in Ewigkeit nicht ausgetilgt“ wird, diese Barmherzigkeit der Seligpreisungen Jesu Christi ist es, die „für immer bestehen“ wird.

Grund genug für uns, die Seligpreisungen im Evangelium nach Matthäus wieder und wieder zu betrachten und darüber zu beten, möchte ich meinen.

## Der selige Pier Giorgio Frassati

### Botschaft an uns

Von Wolfgang Stadler



scheint, dem man das vielleicht noch eher zutrauen würde: Er war ein begeisterter Reiter und Bergsteiger, ein Freund der Künste, der von seinen Freunden, die sich die „Anrühigen Typen“ nannten, mit dem Spitznamen „Robespierre“ versehen worden war .... und Jugendstreiche gab es gewiß auch nicht wenige...

Aber der erste Blick kann oft trügen. Pier Giorgio Frassati wurde am 6. April 1901 in Turin geboren, seine Mutter war Malerin, sein Vater, ein Agnostiker, der Gründer der liberalen Zeitung „La Stampa“ und in der damaligen Politik Italiens als Senator und Botschafter seines Landes in Deutschland höchst einflußreich. In diesem liberalen Umfeld wuchs Pier Giorgio gemeinsam mit seiner jüngeren Schwester Luciana auf.

Die Wende kam, als er in ein Jesuiten-Gymnasium eintrat.

erwidere es Ihm, so gut ich auf meine armselige Art kann, indem ich Seine Armen besuche.“

Als er an der Turiner Technischen Hochschule zu studieren begann, – er wollte Bergwerksingenieur werden – tat er es, weil er „unter den Bergleuten Christus besser dienen“ wollte.

Aber er war auch ein politischer Mensch, der die soziale Kluft zwischen Studenten- und Arbeiterschaft nicht nur sah, sondern sie durch eine Verbindung des Katholischen Studentenvereines und des Bundes Katholischer Arbeiter wenigstens beispielhaft ausgleichen wollte.

Offen, wie Pier war, schloß er sofort viele Freundschaften im deutsch-katholischen Raum, als sein Vater Botschafter in Berlin wurde. In dieser Zeit schrieb er einem Freund: „Die in Deutschland verlebten Tage gehören zu den schönsten meiner Jugend.“ Auch

**Ein Jugendlicher, der  
aus Gott gelebt hat**

Ein Buch über die Gefahren der verschiedenen Psychotechniken

# Vor Gruppendynamik wird gewarnt

Von Inge M. Thürkauf

**P**sycho-techniken – die neuen Verführer, Gruppendynamik – die programmierte Zerstörung von Kirche und Kultur“ heißt ein 1997 im Christiana-Verlag erschienenes Buch. Der Autor, Michael M. Weber, legt hier eine Arbeit vor, die sich mit den entscheidenden Hintergründen dieser schleichenden Unterwanderung unserer Gesellschaft auseinandersetzt. Gruppendynamik und die damit verbundenen Psychotechniken sind die herausragenden Aspekte eines gigantischen Konzepts in der sanften Verführung von New Age, dem Neuen Zeitalter.

Eine der Protagonisten der New-Age-Bewegung, Marilyn Ferguson, stellt nicht ohne Genugtuung fest, daß die katholische Kirche gegenwärtig die „Zertrümmerung ihrer Standfestigkeit erlebt“. Die Tatsachen scheinen ihr rechtzugeben, denn ungezählte Organisationen sind weltweit dabei, diese Zertrümmerung zu vollziehen. In diesen Organisationen finden wir nicht selten Priester und Ordensleute als aktive und begeisterte Vertreter einer neuen Weltansicht.

In vielen – auch katholischen – Bildungshäusern werden Meditationskurse und therapeutische Praktiken angeboten, die Zugang und Teilhabe am neuen heilbringenden Denken, an der begehrten und von New Age verkündeten Bewußtseinsveränderung und -erweiterung versprechen. In gruppendynamischen Kursen sollen vor allem Priester und Seelsorger umerzogen werden. Der Vorgang ist einer Gehirnwäsche ähnlich. Das Ziel ist die Veränderung der Wertvorstellungen und des Verhaltens der Teilnehmer.

In erster Linie soll die Vorstellung in Frage gestellt werden, daß der Mensch eine Autorität nötig hätte. Im konkreten Fall soll auch der Gruppenleiter nicht als Autorität betrachtet

werden, vielmehr ist Eigengestaltung gefragt und – wie es immer so trefflich heißt – man soll sich selbst einbringen.

Dieser subtil forcierte Eingriff in die Autoritätsvorstellungen wird übertragen auf den Bereich der Kirche. Die Autorität des Papstes, der Bischöfe, vor allem des Lehramts soll in Frage gestellt, offener Ungehorsam eingeübt werden. Man kann sich denken, daß es dann nur ein sehr kleiner Schritt zur Überzeugung ist, daß auch die Autorität der Evangelien hinterfragt werden muß oder die Glaubensgrundsätze insgesamt.

Auf diese Weise haben die Heilige Schrift, die Tradition der Kirche und die lehramtlichen Verlautbarungen in weiten Teilen der Bevölkerung ihre Bedeutung eingebüßt. Es ist offensichtlich, daß Priester, die gruppendynamisch orientierte Kurse durchlaufen haben, leichter bereit sind, sich gegen die Lehre der Kirche zu wenden und, wie es üblich geworden ist, sich auf allen Gebieten zu widersetzen.

Der Mensch wird aber durch diese Techniken aus all seinen Bindungen geworfen. Zurück bleibt ein isoliertes, angeblich befreites, seiner Persönlichkeit beraubtes Wesen. Dieses falsche Verständnis von Freiheit, die im letzten eine Freiheit von Gott ist, wirkt zerstörerisch, sowohl auf den einzelnen Betroffenen, als auch auf die Kultur eines Volkes insgesamt. Alles Verbindende, selbst Verantwortung wird als Zwang empfunden, von dem man sich zu befreien habe. Damit hat der Mensch jedoch aufgehört, ein soziales Wesen zu sein.



**Auch in Bildungshäusern der Kirche angeboten**

Gewissen als schwachsinnig und in mancher Beziehung als schamlos bezeichnet werden können. Beispielsweise wird bei verpflichtenden Kursen für Priesteramtskandidaten gezielt auf eine Sexualisierung der jungen Männer hingearbeitet, und der unvermeidbare Gruppendruck lähmt den Willen der Teilnehmer, sich gegen diese Art der Weiterbildung aufzulehnen.

In der nun schon bald 30jährigen Erfahrung bei der Durchführung von Gruppendynamik

Es gibt praktisch keine Priesterausbildung und keine Kaderbildung in der Wirtschaft, die nicht gruppendynamisch geprägt sind. Dabei sind diese Kurse oft in einer Art aufgebaut, die mit ruhigem

resümieren Kritiker der Methode, daß solche Praktiken zu einer erhöhten

Scheidungsrate, zur Akzeptanz von Homosexualität, zu Krankheit und zu Selbstmord geführt haben. Trotz aller Warnungen aber werden nach wie vor solche Kurse angeboten.

Das Buch von Michael M. Weber gibt Antwort auf viele Fragen, die im Zusammenhang mit den verschiedenen Techniken, die zur Veränderung des Menschen durch den Menschen führen, auftauchen. Im Kapitel „Kritische Stimmen“ werden die Begründer der Gestalt-Therapie, eine der wirksamsten unter den verschiedenen psychotechnischen Verfahren, vorgestellt. Die zerrütteten Leben der Väter dieser Methoden und ihr antisoziales Verhalten zeigen in er-

schreckender Klarheit die Hohlheit und die Brüchigkeit dieser neuen Lehren.

Da nur noch das Gefühl Maßstab für eine menschenwürdige Lebensgestaltung sein soll, wird jegliche intellektuelle Auseinandersetzung abgewertet oder sogar abgelehnt. Also Fühlen anstatt Denken. In dieser unkontrollierbaren Gefühlswelt, auf die mit Hilfe der gruppendynamischen Psychotechniken hingearbeitet wird, kann sich jeder auch nur halbwegs ausgebildete Psychologe zum Therapeuten erklären und als Gruppenleiter Macht über Menschen gewinnen, die sich ihm (vorläufig noch) freiwillig in fragwürdigen und oft recht teuren Kursen ausliefern.

Es bedarf nur eine politischer Wende, und unbequeme Zeitgenossen, die heute als Fundamentalisten und Ewiggestrige abqualifiziert werden, können – gestützt durch entsprechende Gesetze – mit Hilfe dieser Methoden in die jeweils gewünschte Bewußtseinsveränderung hineintherapiert werden – gewissermaßen im Zuge einer sanften Folter. In der französischen Revolution wurde der Glaube durch die Vernunft ersetzt, heute hat man sich von der Vernunft verabschiedet und hofiert das Gefühl und das Bedürfnis.

Die Lektüre von „Psychotechniken – die neuen Verführer“ deckt ein Szenario auf, das dem Leser Hintergründe für den seit Jahrzehnten stattfindenden Glaubensabfall und den dadurch hervorgerufenen Umbruch in Kirche und Gesellschaft erschließt. Nach der Lektüre dieses Buches wird niemand mehr sagen können: Das habe ich nicht gewußt!

*Psychotechniken – die neuen Verführer, Gruppendynamik – die programmierte Zerstörung von Kirche und Kultur. Von Michael M. Weber, Christiana-Verlag, Stein/Rhein-1997, 274 Seiten, 65 175.-*



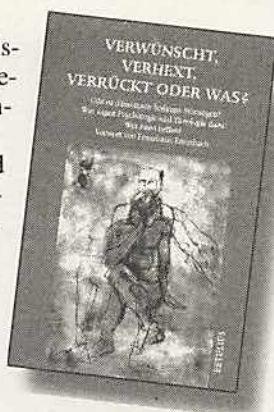
Plädoyer gegen den Abschied vom Teufel

## Es gibt okkulte Kräfte

diese leichter als bisher erkannt und geheilt werden können.

Für Müller sind von außen einwirkende Mächte eine Realität: „Geistige Kräfte haben ihre Wirkung“ (S. 80). Durch zahlreiche Fallbeispiele aus seiner langjährigen Tätigkeit versucht er dem Leser eindrucksvoll vor Augen zu führen, daß Menschen, die solchen Kräften ausgeliefert sind, im kirchlichen wie klinisch-psychologischen Bereich meist nur unzulängliche Hilfe erhalten.

Dabei ergeht doch der biblische Auftrag an die Jünger Christi, Kranke zu heilen und Dämonen auszutreiben. Der Autor ist überzeugt, daß exorzistische Praxis nicht einem längst vergangenen animistischen Weltbild angehört, sondern sehr wohl



auch für den modernen Menschen Bedeutung haben müsse. Den neuzeitlichen Abschied vom Teufel will er nicht hinnehmen: die gesamte kirchliche Tradition, angefangen von der Bibel über die Wüstenväter und Mystiker bis zu lehramtlichen Aussagen von Papst Paul VI. erkennen die Wirklichkeit dämonischer Wesen an.

Müller sieht durchaus nicht hinter allen als okkult ausgegebenen Störungen dämonische Kräfte. Fast immer seien sie psychologisch erklärbar und als solche heilbar. In einigen wenigen Ausnahmefällen ist aber ein Exorzismus notwendig, da „durch Geistwesen hervorbrachte Störungen anzunehmen“ (36) sind. Vorsichtig versucht er, Kriterien dämonischer Störungen zu erstellen und mög-

liche Formen ihrer Genese zu erkunden, meist seien sie durch okkulte Praktiken verschiedenster Spielarten entstanden.

Dieses Büchlein ist leicht zu lesen und verzichtet weitgehend auf Fachausdrücke. In beeindruckender Fülle zeigt der Autor die Vielschichtigkeit und Brisanz dieses Themas auf. Leider ist die Gliederung der Argumentation nicht immer klar: im kurzatmigen Durchlaufen aller nur möglichen Teilaspekte werden oft unzusammenhängende Gedanken aneinandergereiht und wiederholt. Auch verliert die Darstellung für manchen Leser vielleicht an Überzeugungskraft, wenn theologische und kirchliche Positionen Müllers, die mit dem Thema nicht unmittelbar etwas zu tun haben, provokant eingestreut werden. Sein Anliegen verdient jedoch gehört zu werden, insbesondere dort, wo er beklagt, daß der Taufexorzismus in jüngster Zeit weitgehend fallen gelassen wurde und die meisten deutschsprachigen Diözesen keine Exorzisten beauftragt haben und nur ungenügend auf Menschen mit vermeintlich dämonisch bedingten Störungen eingehen können.

Andreas Eckerstorfer

„Verwünscht, verhext, verrückt oder was?“ Von Jörg Müller, Beltulius, Stuttgart 1998, 120 Seiten

Das vermehrte Interesse an okkulten Phänomenen und am Satanismus in unserer gegenwärtigen Spätmoderne zeigt, daß die neuzeitliche Rationalisierung der Lebenswelt mit ihrem Glauben, es sei nur existent, was sich wägen und messen läßt, an ihre Grenzen gestoßen ist. Es scheint vielen aufgeklärten Zeitgenossen evident, daß es zwischen Himmel und Erde mehr gibt, als eine fortschritts- und technologiegläubige Wissenschaftslogik zuzugeben imstande ist. Eine vielerorts zu beobachtende Hinwendung zum Okkulten hat bedenkliche Züge und kann recht gefährlich werden. Die Kirche ist gerade in einer solchen Situation dazu aufgerufen, mit der Botschaft vom dämonenaustreibenden Christus die Menschen in das Licht und die Freiheit des liebenden Gottes zu führen und die vielfach vermutete Wirkmächtigkeit übernatürlicher Kräfte nicht vorschnell als Spinnerei abzutun.

Jörg Müller, durch Bücher und Vortragsreisen im deutschen Sprachraum bekannt, greift in seinem jüngsten Buch diese heiße Thematik auf. Der Pallottinerpater und Psychotherapeut möchte alle Christen – insbesondere die Seelsorger – für dämonische Störungen sensibilisieren, damit

Er ist ein engagierter Kämpfer für Gerechtigkeit und Frieden zwischen Palästinensern und Israelis, kämpft jedoch nicht mit Waffen, sondern mit dem Wort Versöhnung. Sein College ist die einzige Institution in Israel, in der junge Juden, Christen und Muslime miteinander leben und lernen.

Elias Chacour, melkitisch-katholischer Priester, der als Knabe zusehen mußte, wie sein galiläisches Heimatdorf durch israelische Soldaten 1947 dem Erdboden gleichgemacht wurde, handelt – nicht zuletzt durch den Einfluß seines stets zur Vergebung bereiten Vaters – im Sinne Jesu Christi und spornt auch seine Schützlinge dazu an. Als 1995 Tel Aviv durch ein Attentat erschüttert wurde, haben seine jungen Palästinenser (!) zum großen Erstaunen der Ärzte den Verletzten Blut gespendet.

Im vorigen Sommer war ich zu

Der melkitisch-katholische Priester Elias Chacour

## Don Bosco des Ostens

Besuch in Chacours College in Ibillin. Der Eindruck war überwältigend. Chacour erzählte mir von seiner Arbeit. Nach einem gemeinsamen Mittagessen zeigte er mir die im Bau befindlichen Gebäude: eine Schule, ein Mädchen-Internat und eine neue Universität.

Diese soll einmal Platz für 1.500 Studenten haben, denen eine gediegene Ausbildung, die ihnen bei vielen israelischen Institutionen versagt ist, zuteil werden soll. Während der ganzen Zeit begleitete mich der Gedanke, Elias Chacour ist wie ein orientalischer Don Bosco unserer Tage.

Es ist ein gewaltiges Werk, das

der 1939 geborene und 1965 zum Priester der melkitisch-katholischen Kirche geweihte Vater Elias auf die Beine gestellt hat: 1982 begann er mit 80 Schülern, für das Studienjahr 97/98 erwartet er 750 Studenten.

Mit seinen Bildungseinrichtungen möchte er auch der Auswanderung seiner Landsleute entgegenwirken. 60 Prozent haben dem Land bereits den Rücken gekehrt, weil sie keine Bildungs- und Arbeitschancen sahen. Im Gazastreifen leben nur noch 2.000 Christen, in Bethlehem, wo einst eine große christliche Gemeinde war, machen die Christen nur noch eine verschwindende Minderheit aus.

### Vorträge in Österreich

Elias Chacour kommt nach Österreich und hält hier mehrere Vorträge:

Stift **Zwettl** (21.9.),  
Stift **Seitenstetten** (22.9.),  
**St. Pölten**, St. Hyppolit (23.9.),  
Pfarrheim **Knittelfeld** (24.9.),  
**Heiligenkreuz/Waasen** (Stmk) (25.9.),  
**Stift Seckau** (26.9.).  
Der Titel der Vorträge lautet:  
**Und dennoch sind wir Brüder (Kinder Abrahams).**

Während die Mächtigen der Welt nur über den Frieden diskutieren, hat einer von den „Kleinen“ begonnen, etwas dafür zu tun.

P. Wolfgang Czernin OSB

Wer P. Chacours Anliegen unterstützen will, kann Näheres bei P. Czernin, Abtei Seckau, erfahren.

Das Turiner Grabtuch im Licht neuester Forschung

# Zeuge der Auferstehung Christi

Von Gertrud Wally

Als am 14. Juni 1998 um genau 14 Uhr die Scheinwerfer in der Kathedrale von Turin erloschen, ging die unzweifelhaft bedeutendste Ausstellung dieses Jahres zu Ende, nämlich die „Ostensione della Sindone“, dem sogenannten Grabtuch von Turin. Circa zweieinhalb Millionen Besucher strömten während 55 Tagen in den Dom, um die kostbarste, aber auch umstrittenste Reliquie der Christenheit mit eigenen Augen zu betrachten, bzw. anzubeten. Erst im großen Jubiläumsjahr 2000 wird sie erneut der Weltöffentlichkeit zugänglich sein und bis dahin an einem geheim gehaltenen Ort aufbewahrt werden.

Bis heute spaltet sie Theologen und Wissenschaftler in zwei oft gegeneinander polemisierende Lager. Trotz des vernichtenden Urteils der Radiocarbonmethode, das die Sindone ins Mittelalter datierte, sind heute fast alle Wissenschaftler der Überzeugung, daß das im Fischgrätenmuster aus Flachs gewebte Leinentuch von 4,36 m Länge und 1,10 m Breite aus der Zeit Christi stammt.

Über die Frage der Entstehung des mysteriösen Körperbildes klaffen allerdings die Meinungen auseinander. Ältester Überlieferung nach - wie schon die Evangelien, insbesondere das Johannevangelium, bezeugen, war es das Linnen, in das Jesus bei seiner Grablegung eingehüllt war und auf dem die Spuren seines Leidens und seiner Auferstehung zu sehen sind.

Als vor genau 100 Jahren der Amateurfotograf Secondo Pia mit seinem sensationellen Foto des Grabtuches eine Flut wissenschaftlicher Untersuchungen auslöste, die bis zur Gegenwart andauern, schien der Schlüssel gefunden worden zu sein, dem Geheimnis des Körperbildes näher zu kommen. Erst das Ne-

gativ ergab bekanntlich die genaue Gestalt des Mannes des Grabtuches.

Auffallend ist, daß die Blutspuren diese Negativumkehr nicht mitmachen. Auch findet man über und unter ihnen keine Spuren des bekannten Bildes. Sie sind demnach zu einem anderen Zeitpunkt als das Körperbild entstanden.

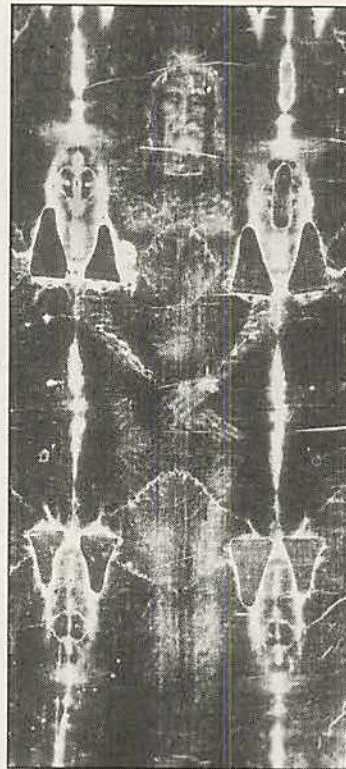
Beim 3. Internationalen „Symposium scientifique sur le Linceul de Turin“ in Nizza im Mai 1997 haben Propp und Jackson berichtet, daß das Antlitz bezüglich der Hell-Dunkel-Werte Merkmale aufweist, die den Brandzonen ähnlich sind. Vorausgegangene Brände (vgl. 12. Jh. Codex Pray), insbesondere der Brand von 1532 in Chambéry, liefern heute einen wertvollen Hinweis zur Frage der Echtheit bzw. der Entstehung des Körperbildes. Auch die Spuren des Löschwassers weisen auf die

Evangelien hin, denn nach Sebastiano Rodante sind solch rautenförmig ge-

zackte Wasserflecken nur möglich, wenn das Tuch zuvor mit einer Aloe-Myrrhemischung getränkt war.

Die Spuren der Baumwollart „Gossypium herbaceum“, die sich zwischen den Flachsfasern befinden, weisen eindeutig auf einen orientalisches-jüdischen Ursprung hin, denn Baumwolle wurde im Mittelalter in Europa nicht angebaut, bzw. verbietet das jüdische Gesetz jede Art von Vermengung von tierischer Wolle mit pflanzlicher Faser.

Unter den Blutspuren gibt es wegen der in ihnen präsenten koagulierenden Substanzen kein Körperbild, sie haben gelegentlich das Leinen durchdrungen, während das Körperbild das Leinen nie durchdrungen hat. Bereits 1981 wurde von Prof. Baima Bollone das Blut als menschliches Blut mit der Blutgruppe



AB identifiziert. Man konnte venöses und arterielles, pre- und postmortales bzw. in den Füßen gestautes Blut feststellen. Jede Wunde blutete auf charakteristische Weise. Die X und Y-Chromosomen lassen auf männliches Blut schließen.

Durch das postmortale Blut der Seitenwunde haben wir die Sicherheit, daß ein Leichnam im Grablinnen eingehüllt war. Somit wird die bereits im Koran auftretende Scheintodtheorie (4. Sure, V. 157,158), die auch in letzter Zeit verschiedentlich wieder aufgegriffen wurde, völlig entkräftet.

Denn wenn ein Lebender einen Herzeinstich bekommt, dann schließt sich sofort der Wundkanal, und es tritt fast kein Blut aus. Bei einem Toten hingegen fehlt jede Herztätigkeit, das Blut rinnt nur durch eigene Schwere.

Die Blutflecken sind leuchtend rot und weisen eine hohe Quantität von Bilirubin auf. Das zeigt

an, daß die Person kurz vor dem Tod stark gefoltert worden ist. McCrones Theorie, das Grabtuch sei mit Farben aus Eisenoxyd gemalt worden, hat sich als nicht stichhaltig erwiesen. Durch verschiedene chemische Untersuchungen wurde der Beweis erbracht, daß keine Spur von Farbe im Bereich der Wunden und des Körperbildes zu sehen ist.

Die rote Farbe auf dem Tuch ist nur Blut, das vorhandene Eisenoxyd, das man auf dem Tuch gefunden hat, stammt von verbranntem Blut bzw. vom Löschwasser. Versuche mit proteolytischen Enzymen haben ergeben, daß im Bereich des Körperbildes kein tierisches Eiweiß vorhanden ist. Somit ist eine Verwendung von mittelalterlichen Farben mit einem tierischen Eiweißbindemittel ausgeschlossen. Die Leinenfasern neben den Blutflecken sind mit einer gelblich-proteinhaltigen Substanz überzogen. Es ist Serum. Auch bei UV-Licht erscheinen - insbesondere bei den Geißelspuren und um die Blutkrusten - zart fluoreszierende Serumhöfe. Es wurde außerdem festgestellt, daß bis kurz vor dem Tod Blut aus den Wunden geflossen ist, und daß der Körper nicht später als 2,5 Stunden nach dem Tod in das Grabtuch gelegt worden ist.

Nach dem Tod und während der Grabesruhe kommt dem Blut auch wegen des sehr komplizierten

Prozesses der Fibrinolyse (Erweichung der Blutkrusten) besondere Bedeutung zu. Seit den

Dreißigerjahren beschäftigen sich namhafte Wissenschaftler mit dem Prozeß der Fibrinolyse. Um einen Abdruck der Blutspuren zu haben, wie es auf dem Grabtuch ersichtlich ist, muß der Körper etwa 36 Stunden mit dem Grabtuch Kontakt gehabt haben, danach würde bereits die Aufweichung der Blutkrusten einsetzen.

## Vor 100 Jahren ein sensationelles Foto...

## Menschliches Blut der Blutgruppe AB

Wäre der Körper nicht genügend lang im Leinentuch gelegen, wäre kein Abdruck entstanden, über diese Zeit hinaus jedoch wäre durch den Prozeß der Fibrinolyse das Leinengewebe bereits mit Blut verschmiert gewesen und es wäre ebenfalls kein Abdruck entstanden. Das Grabtuch zeigt, daß die Fibrinolyse bereits angefangen, aber zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgehört hat.

Es ist wissenschaftlich nicht erklärbar, wie der Kontakt zwischen Grabtuch und Körper ohne Veränderung der Blutabdrücke unterbrochen werden konnte. Man sieht keine Spuren von Verwesung, obwohl offene Wunden die Verwesung beschleunigen.

Das Tuch zeigt die perfekte Darstellung einer römischen Kreuzigung des ersten Jahrhunderts an einem jüdischen Opfer (das beständigen Haartracht und semitische Phisionomie), wobei dem Sterbenden nicht die Beine zerbrochen worden waren, wie es jüdischer Brauch war, sondern der Todesbeweis wurde bei diesem Hingerichteten durch einen vom Exactor mortis mittels einer römischen Lancea ausgeführten

Herzeinstich zwischen der 5. und 6. Rippe erbracht (vgl. Joh 19,36), der kein Gnadenstoß war, was ein breiter Streifen von Blut und Serum an der Thoraxbasis der Rückenseite zeigt. Als Todesursache sehen die Gerichtsmediziner entweder einen Perikarderguß (Bluterguß im Herzbeutel) infolge eines Myocardinfarktes, oder Tod durch Erstickten.

„Wie es bei den Juden Begräbnissitte ist,“ heißt es in Joh 19,40; Der Verurteilte des Grabtuches erhielt nach strengem jüdischen Brauch keine Leichenwäsche (Tahara), da er

- eines gewaltsamen Todes gestorben, bzw bei seinem Tod Blut ausgetreten war,
- wegen eines religiösen Verbrechens hingerichtet worden war,
- aus der jüdischen Gemeinschaft ausgestoßen war,
- bzw. von Nicht-Juden getötet war.

Das Grab und das kostspielige Grabtuch weisen daraufhin, daß der Verurteilte kein gewöhnlicher Verbrecher gewesen sein

kann, andernfalls er in einer Massengrube verwest wäre.

Die Erhaltung des Grabtuches über die Jahrhunderte ist in engem Zusammenhang mit der Entstehung des Bildes zu sehen. Eine Gegebenheit, mit der sich seit frühchristlichen Zeiten Gläubige und Historiker, heute sogar Mitglieder der NASA beschäftigen.

Schon die frühesten Legenden, wie z.B. die Abgar- bzw. Veronikalegende in den Pilatusakten sprechen von einem „nicht von Menschenhand“ gemachten Abbild Christi auf einem Tuch.

Die Ganzkörperikone scheint in der Kunstgeschichte schon auf einem Reliquienkästchen um 550 in der Eremitage in Sankt Petersburg auf.

Literarische Zeugnisse gibt es ab dem 4. Jahrhundert, bzw. wird auf das Bild von Edessa, auf dem „Christus einen Abdruck seines ganzen Körpers auf einem Tuch hinterlassen hat“, bereits in einer Erzählung aus dem 8. Jahrhundert aus dem syrischen Raum verwiesen.

Daß das Bild von Edessa, auf dem für gewöhnlich nur das Haupt zu sehen war (vgl. Mandylion) mit dem in Konstantinopel aufbewahrten Leinentuch Christi identisch war, beweist die zunächst verschollene und dann in den 90 Jahren wiedergefundene Rede Gregors des Referendars anlässlich der Übertragung der „Sydoine“ von Edessa nach Konstantinopel am 16. August 944, wo die Seitenwunde erwähnt und die Entstehung des Bildes mit der Todesangst verknüpft wird.

Alle Versuche, einen Kontaktabdruck herzustellen, um die natürliche Entstehung des Bildes zu erklären, sei es nun mittels einer Aloe- und Myrrhemulsion oder mit Hilfe einer erhitzten Metallplastik bzw. durch Schweiß und Ammoniakdämpfe, sind fehlgeschlagen.

Auch die Theorie des „latenten Bildes“, die das Körperbild ganz natürlich wie den Abdruck in einem Herbarium erklären möchte, scheitert an dem Umstand, daß man Münzen auf dem rechten Auge bzw. auf dem linken Augenbrauenbogen entdeckt hat. Die eine Münze, ein Dilepton Litius, wurde im Jahr 29 ge-

### Keine Spuren von Verwesung trotz der Wunden

## Eine Begegnung mit dem Turiner Grabtuch

La Sindone – das Grabtuch – beherrschte die Stadt Turin: als Wort gegenwärtig in unzähligen Plakaten, Buchtiteln, Ankündigungen von Ausstellungen; als Anziehungspunkt für viele Tausende Gläubige aus aller Welt, die dem Dom zuströmten, alle mit dem Ziel, die leiblichen Spuren des Leidens und Sterbens, aber auch der wahrhaftigen Auferstehung von Jesus Christus zu sehen, zu verehren und sich davon berühren, ja erschüttern zu lassen.

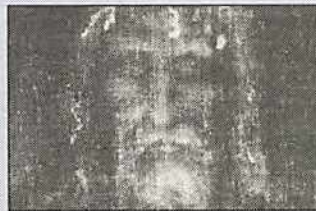
Jesus, der Sohn Gottes, die Hoffnung, der Lebenssinn vieler Millionen Christen, ist gemartert, gekreuzigt worden für die Erlösung aller Menschen, für die Versöhnung der Menschheit mit ihrem göttlichen Vater und Schöpfer – und die grausigen und doch so tröstlichen Spuren davon sind uns erhalten geblieben; grausig, weil es unfassbar ist, was Menschen aus Haß einem Menschen antun können, der nichts anderes als Gutes getan hat, weil

es unfassbar ist, was Jesus gelitten haben muß. Zugleich aber ist es tröstlich, die sichtbare Bestätigung seiner Verheißungen zu erleben und seine Ruhe, Würde und Gelassenheit in allem Leid und im Tod zu sehen. Sie können nur aus der völligen Gewißheit um die Auferstehung und Vatergnade kommen – und vermitteln auch uns diese Gewißheit der Auferstehung.

Nach dem Weg durch die Menge der Menschen, nach der Flut von Informationen und Eindrücken, nach dem Suchen und endlich Finden eines ruhigen Punktes in der dämmrigen Weite des Domes, dem Ruhigwerden inmitten all der leisen Unruhe der vielen Menschen saß ich endlich in Betrachtung des Grabtuches im Dom, schaute und wurde still.

Die fahlen Spuren auf dem

langen Leinen fügten sich zu einem Bild, einem Abbild von Leiden, von Ergebung in den Willen des Höchsten, zu einem Mahnmal, das höchster Verehrung würdig ist. Plötzlich traf



mich der Gedanke: das ist genau die gleiche Situation wie bei der Anbetung des Allerheiligsten Altarsakramentes,

nur mit anderen Vorzeichen. Der riesige Schrein da vorne ist eine Monstranz. Sie enthält die ergänzende andere Hälfte der Eucharistie.

Während die Hostie nämlich wahrhaft der Leib unseres Herrn ist, heute und hier gegenwärtig, nur mit den Augen des Glaubens wahrzunehmen und mit dem Herzen zu hören, ist jenes ehrwürdige Tuch mit unseren Augen zu sehen und unserem Verstand zu verstehen – ein Ge-

schenk, eine Konzession an unsere menschliche Schwäche, alles fassen, anfassen, begreifen zu wollen, was wir glauben sollen; gegeben, damit wir an Jesus Christus, an Gott und an seine Botschaft glauben können und die Größe seiner Liebe zu uns erfassen, sehen, ja mit den Händen greifen können – und endlich auch befolgen mögen!

Eine erschütternde Erkenntnis, wie groß die Liebe unseres Herrn ist, wie sehnsüchtig sein Wunsch, daß wir Seine Liebe erwidern – zu unserem Heil! – mündete in eine tiefe und glückselige Dankbarkeit für den Vater, der Seinen Sohn für uns hingab, und für Jesus, der uns so liebt!

Diese Dankbarkeit begleitet mich seither und wird immer mehr zu einer Hingabe an Gottes Willen, zur frohen Zuversicht, daß im Dienst des Herrn jedes Leid, jede Liebe, jede Mühe Sinn und Ziel in Christus und Seiner – unserer – Auferstehung haben.

Christa Stadler

Fortsetzung von Seite 19

prägt unter Pontius Pilatus und die zweite, ein Lepton simpulum, stammt ebenfalls aus der Zeit des Pontius Pilatus. Münzen beizugeben, ist ein alter jüdischer Brauch, wie aus anderen Funden bekannt ist. Sie bilden sich innerhalb so kurzer Zeit - wie das Linnen mit dem Körper Kontakt gehabt hat - nur durch Strahlung ab. Welche Art von Strahlung dabei aber in Betracht kommt, ist für die Wissenschaft bis heute noch ein Rätsel.

Vermutlich ist das Körperbild durch eine vom Leichnam ausgehende Selbststrahlung entstanden, denn Vorder- und Rückseite sind klar voneinander getrennt und nicht verwaschen ineinanderprojiziert. Mehrere Grabtuchforscher sind der atemberaubenden Ansicht, daß der Körper einen „Entmaterialisierungsprozeß“ (der gläubige Christ spricht von „Auferstehung“) durchgemacht haben muß, der die Struktur seiner Atome neu geordnet

hat. Bei diesem Vorgang wurde eine Energie von mehreren Hundert Joule pro Quadratmeter abgestrahlt. Dabei ist das Tuch infolge der Schwerkraft durch den Energie abstrahlenden Körper gefallen und das Körperbild demnach in dem Moment entstanden, als das Leinentuch in sich zusammensank und dabei durch den Körper hindurchging.

Versuche mit Laser und Röntgenstrahlen haben zu keinem Ergebnis geführt. Aber Rodantes Experiment, auf einem feuchten, mit einer Aloe- und Myrrheemulsion getränkten Leinentuch ein Foto des Antlitzes mit einer Nadel zu durchlöchern und das ganze dem Sonnenlicht auszusetzen, hat ein dem Grabtuch ähnliches Bild ergeben. Sollten die feuchten Tücher sich wie ein Fotofilm im Moment des Auferstehungsblitzes verhalten haben und das bis heute nicht nachahmbare Nega-

tivbild des Grabtuches geschaffen haben?

Französische Wissenschaftler haben mit einem besonderen Verfahren Buchstaben und Wörter, die auf die Passion Bezug nehmen, herausgefiltert z.B.: In nece, Nazarenus, Adam, Jesus, IC... mit antiken orthographischen Fehlern.

Obwohl die 1988 durchgeführte Radiodatierung des Tuches heute von fast keinem Wissenschaftler mehr ernstgenommen wird, enthält das Grabtuch doch für das 21. Jahrhundert noch eine Fülle ungelöster Fragen. So ist zwar die Identifikation des Mannes des Grabtuches mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung von Bruno Barberis als Jesus von Nazareth erwiesen, das Geheimnis der auf dem Antlitz befindlichen Schriftzüge aber bis heute noch nicht ganz entschlüsselt.

Nach Beschäftigung mit dem

Grabtuch kann wohl kaum noch irgendjemand neutral die Passions- und Auferstehungsberichte, bzw. Kreuzweg und Rosenkranz lesen bzw. betrachten. Der Aussagegehalt der Sindone könnte Neuevangelisierung und interreligiösen Dialog, vor allem mit dem Judentum und dem Islam wieder beleben, weist doch das Tuch in kodierter Form auf Auferstehung (Bild- und Bildentstehung) und Gottheit Christi hin (Selbststrahlung eines Leichnams, „in der Menschheitsgeschichte eine einmalige Tatsache“, S. Rodante).

Durch das Vorhandensein des kostbarsten Blutes und den Spuren des Leibes Christi (Hautzellen) ist das Grabtuch für den gläubigen Betrachter ein Sakrament (Zeichen) der Liebe Gottes- und gleichzeitig das Tor zu einer ganz persönlichen Christusbegegnung.

*Die Autorin ist Mitglied des CIELT, einer interdisziplinären Gruppe von Wissenschaftlern, die sich die Erforschung des Grabtuches zum Ziel gesetzt haben.*

### Von einer Strahlung des Körpers ausgegangen

**Man kann es bedauern, ja, man muß es bedauern, aber es ist eine Tatsache: Es gibt nicht mehr ausreichend viele Priester in unseren Diözesen, damit jeden Sonntag in allen Kirchen eine Messe gelesen wird.**

**M**it dieser Situation konfrontiert, kann man auf lange Sicht nur eine Antwort geben: die Erneuerung des Glaubens in den Familien und Gemeinschaften, die zu einer Erneuerung von Berufungen führt. Aber kurzfristig, was soll man da tun?

Da gibt es nur zwei Lösungen, eine so unbefriedigend wie die andere. Entweder fordert man die Gläubigen auf, in die nächstgrößere Pfarre zu gehen, oder man sagt ihnen, sie sollen in der Pfarre zu einem Wortgottesdienst bleiben. Im ersten Fall besteht das Risiko, daß bestimmte Dörfer und Bezirke geistig noch mehr veröden; im zweiten Fall riskiert man, den wahren Wert der Messe langsam zu verwischen.

Die zweite Lösung wurde vor rund 15 Jahren sehr stark propagiert. Heute erkennt man ihre Grenzen besser. Es gab Fehlentwicklungen wie jene, die mir in

## Uns genügt der Wortgottesdienst

Von P. Alain Bandelier

einem Brief geschildert wurde:

„Unter dem Vorwand, daß sich die Laien auf die Beine stellen und auf das Seltener werden von Priestern einstellen müssen, feiert unser Pfarrer, noch relativ jung und gesund, an einigen Sonntagen nur eine Messe, während die andere durch einen Wortgottesdienst ersetzt wird.“

Aber es gibt andere Beispiele, leider. In einer Pfarre ging eine Gruppe von Gläubigen nur jeden zweiten Sonntag in die Kirche: Am Sonntag des Wortgottesdienstes, aber nie zur Messe – „weil der Wortgottesdienst wenigstens lebendig ist. Denn machen ja wir.“

Eines Tages, im städtischen Bereich, während der Wortgottesdienst in der Kirche abgehalten wurde, war der Priester im Pfarrhaus und schaute... einer Fernseh-Messe zu! Es kam vor, daß Priester, die zufällig vorbeikamen, freundlich aufgefordert wurden, dem Gottesdienst nur

beizuwohnen: „Sie verstehen, wir haben schon alles vorbereitet.“

Das sind Tatsachen. Man kann sie nicht ignorieren. Man darf sie aber auch nicht verallgemeinern, Gott sei Dank! In vielen Pfarren wurden die Vorbereitung und die Feier der Sonntagsversammlung der Anstoß zu einer Wiederbelebung der Gemeinschaft und zu einem Fortschreiten im Gebet, in der Brüderlichkeit, dem Verantwortungsbewußtsein.

Selbstverständlich muß man die Voraussetzungen, ohne die solche Feiern keinerlei Sinn haben, beachten: daß kein Priester verfügbar ist und daß zu keiner anderen Zeit an diesem Tag eine Messe am Ort stattfindet. Ohne das Prinzip zu vergessen: Der Wortgottesdienst ist sowohl rechtlich als tatsächlich eine Ersatzfeier, die die Messe weder ersetzen kann, noch darf.

Was ist aber von dem häufig vorgebrachten Argument zu hal-

ten: „In den nächsten Jahren wird es in unseren Gebieten immer weniger Priester geben; da muß man wohl oder übel die Zukunft vorbereiten.“

Über das Grundanliegen besteht Einvernehmen: regieren, heißt voraussehen! Priester und Laien müssen sich unter der apostolischen Verantwortung des Bischofs gemeinsam der heutigen Herausforderung und den absehbaren Gegebenheiten stellen. Führt das aber dazu, daß im voraus bewußt das zerstört wird, was es heute gibt, so muß man das als ruinöse Politik bezeichnen.

Ich kenne junge Priester, die das zum Aufgeben verleitet: „Ich bin doch nicht geweiht worden, damit man mich praktisch in die Arbeitslosigkeit schickt!“

Und ich habe gehört, wie ein junger Bischof seiner Diözese zurief: „Wir schließen nicht einen abgewirtschafteten Laden, wir bauen das Reich Gottes, wir bereiten es vor. Es muß kommen, wiederkommen, das ist gewiß.“

Den Befürwortern des pastoralen Malthusianismus muß man antworten, daß das Leben das Leben hervorruft. Trauen wir uns zu leben!

Aus „Famille Chrétienne“ v. 29.1.98

Eine gewöhnliche Straßenumfrage zum Thema: „Was ist ein Christ?“ würde als häufigste Antwort wahrscheinlich ergeben: 'Ein guter Mensch.' Das ist erfreulich für uns, nachdem wir seit etwa 1000 Jahren im Land präsent sind.

*Für einen Glauben mit tiefen Wurzeln und weitem Horizont*

## Die Kirche braucht eine festumrissene Gestalt

Von Christian Berger



Gegen einen Ausverkauf des katholischen Glaubensgutes

Sofern damit aber nichts weiter gemeint ist als Spendenfreudigkeit und ein allgemein wohlherzogenes Wesen, greift die Antwort zu kurz. Wenn es nur darum ginge, sähe ich für mich persönlich keinen Grund, Christ zu bleiben.

Ein „anständiger Mensch“ kann man bekanntlich auch für sich allein und ohne Konfession sein. (Damit hier ja kein Mißverständnis aufkommt: Selbstverständlich sind soziale Hilfeleistungen und der Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden notwendige Bedingungen für jedes Christentum. Ganz klassisch formuliert: Der Glaube ohne Werke ist tot.)

Wer den Glauben der Christen nur an seinem innerweltlichen Nutzwert messen will, legt eindeutig den falschen Maßstab an. Nicht nützlich, sondern wahr will er in erster Linie sein, aber weil er wahr ist, ist er auch nützlich. Die Kirche ist eine Religionsgemeinschaft, und alles, was sie tut, sei es gesellschaftlich willkommen oder nicht, ruht darauf als Grundlage. Wenn sie von diesen Wurzeln abgeschnitten wird, muß sie verdorren und absterben. Genau das ist in den Herzen vieler Menschen geschehen.

Ein Grund? Leben und Denken der Kirche sind im genauen Wortsinn 'rationalisiert' worden. Was der Ratio faßbar ist, wird heute wahrscheinlich klarer als je zuvor, aber was den berechnenden Verstand übersteigt - und das Heilige ist unberechenbar - wird oftmals übersehen. Ist es nicht traurig zu sehen, wie ungepflegt der Wirklichkeitsbereich des Heiligen im allgemeinen Bewußtsein ist?

Der verwilderte Garten treibt seltsame, oft giftige Blüten, wie jeder Blick in die Esoterikabteilungen der Buchläden beweist. Wenn es das vielberufene Versagen der Kirche wirklich gibt, dann ist es vor allem hier zu suchen. Wo neutrale soziologische Untersuchungen von einer er-

neuernten Sehnsucht der Menschen nach Heiligem sprechen, wo die Menschen das Heilige aber nicht in und von der Kirche erwarten, dort haben wir wirklich schwer versagt.

Dabei ist diese Sehnsucht im Grunde unstillbar. Die Menschen in ihrer Verzweiflung suchen sich eben irgendeinen Ersatz, mag es die gesellschaftliche Stellung sein, eine trendige Sportart oder eine gesunde Lebensweise. (Das Wort 'sündigen' kommt heute am häufigsten in Verbindung mit Diäten vor.)

Aber nichts außer der Transzendenz selbst, die den Menschen aus dem Gefängnis der eigenen Grenzen befreit, vermag der Not abzuweichen.

Und damit wären wir mitten drin im wahrscheinlich größten Defizit der österreichischen Kirche: Wir verkündigen nicht, was wir angeblich glauben. Teilweise fehlt es einfach am Wissen, teilweise am Mut zum Widerspruch.

Wie bequem haben wir es uns doch eingerichtet mit der Wohlstandsgesellschaft! Wir muten unserer Umwelt statt des Glaubens an Gott vielfach einen süßlichen, strukturlosen Brei zu, der

Religion nur noch in homöopathischer Verdünnung enthält.

Das Christentum ist ein Skandal, aber wir haben wirklich unser Bestes getan, ihn unter den Teppich zu kehren. Schau nach bei Paulus oder im Evangelium selbst: Seine Worte sind unerträglich, wer kann sie hören? An dem Jesus dagegen, den wir verkünden, würde kaum jemand Anstoß nehmen.

Die Ecken und Kanten der Botschaft sind abgeschliffen, geblieben sind oft nur mehr ein

sehr allgemeines Wohlwollen gegenüber allen

und keinem und eine schier endlose Geduld mit den je eigenen Fehlern. Ich nehme mich da selbst nicht aus.

Wie lange geben wir uns noch mit einer „Oben-Ohne“-Theologie zufrieden? Wo ihre grundsätzliche Methode der Zweifel ist, zerstört sie das Vertrauen, ohne das es keinen Glauben geben kann. Sie verschließt den Menschen den Himmel und vertröstet sie auf das Diesseits.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Türen und Fenster der Kirche zur Welt geöffnet, darin liegt ja seine Bedeutung. Allerdings scheint über die Richtung

der dadurch eingeleiteten Bewegung ein herzhaftes Mißverständnis vorzuliegen.

Jawohl, es geht darum, auch im geistigen Sinn aus dem festungsähnlichen Haus voll Glorie hinauszugehen und in Liebe die Menschen dort aufzusuchen, wo sie eben leben. Und nein, es geht nicht an, jede beliebige in Elendsquartieren des Geistes herumstreunende Ansicht als „Christentum honoris causa“ hereinzubitten.

Die Kirche ist katholisch, das heißt umfassend. Sie lehnt nichts ab, was an anderen Lehren gut und wertvoll ist. Dennoch hat sie Grenzen. Zugegeben, in einer Zeit, die jede Grenze primär als Freiheitsberaubung und nicht als Orientierungshilfe sieht, gehört ein gewisser Mut dazu, sie aufzuzeigen.

Aber ohne festumrissene Gestalt wird auf die Dauer kein Inhalt zu bewahren sein. Die Menschen erwarten auch durchaus, daß die Kirche 'sich unterscheidet'. Sie soll gar nicht mit aller Welt verwechselbar sein.

„Ich bin katholisch - aber es soll bestimmt nicht wieder vorzukommen ...“ Wenn unser Durchschnittsbekenntnis heute so lautet, werden wir unsere Mitbürger wohl kaum davon überzeugen können, wie großartig es ist, der Kirche anzugehören.

Diese Kirche ist eine vielgestaltige Einheit, die Jahrtausende und Kontinente umfaßt, ihre Leitung liegt in den Händen verwegener Idealisten, die auf eine bürgerliche Existenz verzichtet haben, um dem Reich Gottes zu dienen. Sie hat einige der größten Kulturleistungen der Menschheit hervorgebracht und einige ihrer tiefsten Gedanken gedacht.

Und dennoch betrachtet sie sich selbst nicht als eine Hauptsache, sondern als ein Werkzeug. Ich habe auf der Welt nichts und niemand gefunden, der mir ein vergleichbares Angebot hätte machen können.

## Freuds Stern verblaßt

Rund 60 Jahre nach Freuds Tod im Londoner Exil verliert auch der Revolutionär der Seele allmählich seine Gloriole, die ihn vor respektlosen Attacken lange wirksam beschützt hatte. ... Kein Aspekt der Psychoanalyse bleibt inzwischen von wissenschaftlich fundierter Kritik verschont. „Vollkommen überholt“ ist nach Ansicht etwa des Berner Psychologen Klaus Grawe Freuds Modell vom dreigeteilten „psychischen Apparat“ mit der schematischen Gliederung in Es, Ich und Über-Ich, desgleichen die psychoanalytische Vorstellung von den „Triebstadien während der kindlichen Entwicklung von oral, anal, ödipal“ – das alles, so Grawe, habe sich in Theorie und therapeutischer Praxis „nicht als fruchtbar erwiesen“. ... Freud, resümiert der britische Literaturhistoriker Richard Webster, „war Schöpfer einer komplexen Pseudowissenschaft, die als eine der großen Torheiten der westlichen Zivilisation erkannt werden sollte“.

... Schon vor zwei Jahrzehnten hatte der britische Medizin-Nobelpreisträger Peter Medawar die Psychoanalyse zur „horrenden Bauernfängerei“ des Jahrhunderts erklärt und ihr baldiges Verschwinden vorhergesagt – ein Irrtum, wie sich derweil gezeigt hat. ... Die Psychoanalyse, so Pohlen und Bautz-Holzherr, sei zu einer geistigen „Kolonialmacht“ geworden, die sich die ganze Welt aneigne.

... Niemand, so hatte vor Jahren der amerikanische Literatur-Professor Walter Kendrick geklagt, habe ihm bislang erklären können, „weshalb ein riesiges Kartenhaus wie die Psychoanalyse – ein Gebilde, das schon unter dem Gewicht einer Feder zusammenbrechen würde – von einer ganzen Kultur gekauft wurde, die bis heute darin wohnt.“

... Im Mai 1895 publizierte Freud gemeinsam mit Breuer eine Untersuchung („Studien über Hysterie“), in der die neue Therapiemethode an fünf Fallbeispielen illustriert wurde. ... Für Freud-Kritiker Webster ... gehören die oft als „Urbuch der Psychoanalyse“ gerühmten Therapieberichte eher ins Reich der Märchen. Von den fünf in den „Studien“ vorgestellten Hysterikerinnen konnte,

# Pressesplitter

## Kommentiert

wie Webster nachweist, keine einzige dauerhaft geheilt werden. ... „Wir haben nun seit 100 Jahren Psychotherapie und Psychoanalyse“, meint ... der amerikanische Psychologie-Professor James Hillman, „die Menschen werden immer empfindsamer – und die Welt geht immer mehr vor die Hunde.“

*Der Spiegel 25/98*

**Diese Kritik – nur Medien wie „Der Spiegel“ dürfen sich heute solches leisten – ist überfällig. Die Sexualisierung unseres Alltags hat ihre Wurzeln in den Lehren Freuds und sie wird unerträglich:**

## Werbung für das Abnorme

Der Vorstoß der Bayerischen Sozialministerin Barbara Stamm kommt zur rechten Zeit: In einem Interview mit dem Hamburger Magazin „Stern“ fordert die Politikerin das Verbot von „Schmuddel“-Talkshows. Immer mehr Menschen empörten sich darüber, daß mittags, wenn Kinder und Jugendliche vor dem Bildschirm saßen, in den Talkrunden selbst die bizarrsten sexuellen Themen diskutiert würden... Betrachtet man nur einmal das Fernsehprogramm der jetzt zu Ende gehenden Woche, da ist der Ministerin voll und ganz zuzustimmen: Da heißt es etwa bei „Hans Meier“: „Liebe und Triebe, wenn Lust alles ist“, bei „Bärbel Schäfer“ lautet das Thema: „Ich bin doch ein Flittchen“, und bei „Sonja“ meint man „Ich steh auf Sex mit dem Ex“. ... Es gibt gleichsam kein Tabu, was nicht wert wäre, vor einem Millionenpublikum diskutiert zu werden. ... Während bei den Öffentlich-Rechtlichen die Kindersendungen aus dem Nachmittagsprogramm verbannt werden, geben sich bei den privaten Anbietern Sadisten, Masochisten und So-

domisten bisweilen ein munteres Stelldichein.

*Deutsche Tagespost v. 18.4.98*

**Das ist nicht die einzige Form, in der Mensch und Familie zerstört werden:**

## Großangriff auf die Familie

In Spanien wird das Alter der sexuellen Reife auf zwölf Jahre herabgeschraubt. In Belgien, Spanien und Deutschland lassen sich lesbische Frauen künstlich befruchten, in Großbritannien organisiert die Lobby der Homosexuellen Propaganda-Aktionen für ihre Sache in Grundschulen. In Österreich spricht sich die Präsidentschaftskandidatin Gertraud Knoll im Fernsehen für eine Gleichstellung von Ehe und homosexuellen Partnerschaften aus. Das Erb- und Pensionsrecht sowie die Regelung von Unterhaltungsansprüchen sollen in diesem Sinn geändert werden. Auch in Frankreich gewinnen solche Ideen mit Unterstützung von Regierungsmitgliedern an Boden. Die Institution Familie gerät auf weiter europäischer Flur in Bedrängnis.

... Am lautesten und schärfsten ist die Auseinandersetzung in Frankreich. Dort liegen Gesetzentwürfe auf dem Tisch des Parlaments, die einen „Vertrag ziviler und sozialer Union“ oder ein „Bündnis gemeinsamen Interesses“ sanktionieren sollen. Hinter diesen Bezeichnungen verbirgt sich die Absicht, homosexuelle Paare schlicht mit normalen Ehen gleichzusetzen. Gleichgeschlechtliche Paare sollen Kinder adoptieren dürfen, steuer- und erbrechtlich wie eheliche Paare behandelt werden. Gegen diese Vorhaben laufen Familienverbände Sturm... Die gesamte Linke ist für diese Gesetze.

*Jürgen Liminski in „Deutsche Tagespost“ v. 18.4.98*

**Daß diese Art der Befreiung dem Menschen nicht unbedingt gut tut, zeigt die Statistik:**

## Depressionen als Epidemie

Kommt der Mensch mit der Welt, die er sich schuf, nicht mehr zurecht? Die Zahl der psychisch Kranken steigt weltweit dramatisch an. Bei einem Kongreß für Psychiatrie in Hamburg wurde die Statistik der WHO bekannt: Demnach leiden etwa 45 Millionen Menschen an Schizophrenie, 29 Millionen an Demenz-Erkrankungen wie Alzheimer und 340 Millionen an Depressionen und anderen seelischen Störungen. 30 bis 40 Prozent erleben im Verlauf ihres Daseins eine psychische Krise.

*Krone v. 4.5.98*

## Euro wird Preisbewußtsein verwirren

„Obwohl das britische Pfund 1971 selbst überhaupt nicht verändert, sondern ‚nur‘ die Untereinheit Pence dezimalisiert wurde, zeigen die damaligen Untersuchungen, daß es schon damit zu gravierenden Problemen bei den Verbrauchern kommt. So nahm etwa das Preiswissen der Verbraucher ganz deutlich ab,“ berichtet AK-Konsumentenschützer Karl Kollmann... Der Anteil der Konsumenten, die keine zureichende Preiskenntnis mehr hatten, stieg vom Jänner 1971 von 14 Prozent ... schließlich auf 36 Prozent im März 1971. Dabei war damals das Konsumgüterangebot weitaus geringer als heute. Einen Monat nach der an sich sehr gut vorbereiteten Umstellung der Untereinheit des Pfund waren 45 Prozent der Konsumenten noch nicht imstande, damit umzugehen. Bei der Euro-Umstellung hingegen kommt auf die österreichischen Konsumenten weit mehr zu, nämlich eine doppelte Umorientierung: Einerseits werden sämtliche Banknoten und Münzen gegen neue ausgetauscht, andererseits erfolgen die Preis- und Wertangaben in einer neuen Währung mit ungewohntem und gänzlich unrundem „Umrechnungskurs“.

*AK-Pressedienst 121/98*

**Bald wird halb Europa vor diesem Problem stehen. Man kann gar nicht früh genug damit be-**

ginnen, in Euro zu rechnen.

## Geburten: Tendenz weiterhin fallend...

Die Zahl der Geburten nahm (in Österreich) im Berichtsjahr gegenüber dem Vorjahr um 4.764 bzw. 5,4% ab. Der Geburtenrückgang erstreckte sich auf alle Bundesländer... Bei den erstgeborenen Kindern beträgt die Unehelichenquote gegenwärtig 42,3%... Die Zahl der Eheschließungen sank im Berichtsjahr um 904 bzw. 2,1%... 57 Prozent der Eheschließenden hatten zum Zeitpunkt der Trauung bereits zusammengelebt (1996: 55%).

*Östat-Pressemitteilung 6.613-83/98*

Schätzungen für die in der zweiten Hälfte der 50er Jahre geborenen Frauen, die heute um die 40 sind, ergeben eine erwartete endgültige Fertilität von etwas über 1,7 Kindern. Die Frauen-Geburtsjahrgänge der frühen 60er Jahre – heute um die 35 – werden voraussichtlich noch gut 1,6 Kinder bekommen, die der späten 60er Jahre – heute um die 30 und damit schon über dem mittleren Fertilitätsalter – knapp über 1,5 Kinder. ... Die Anteile der Familien mit einem und zwei Kindern (werden) weiter steigen und die Anteile größerer Familien weiter zurückgehen. Auch die Lebensformen ohne Kinder – als Single oder kinderloses Paar – dürften weiter zunehmen.

*Östat-Pressemitteilung 6.594-64/98*

**Dieser Trend ist weltweit festzustellen:**

## .. und das weltweit

Vom 4. bis 6. November hat diese hochrangige Einrichtung (der Päpstliche Rat für die Familie) 14 international bekannte Experten zusammengerufen, um über die gegenwärtige Bedeutung des Fertilitätsrückgangs auf globaler Ebene, über seine Ursachen und Folgen zu diskutieren. Diese Experten konnten nur das bestätigen, was alle demographischen Daten schon seit mehreren Jahren anzeigen: und zwar, daß der Rückgang der Fruchtbarkeit, der schon seit 20 Jahren in der Mehrzahl der Industrieländer – Nord- und Westeuropa, Kanada, USA, Japan, Australien, Neuseeland – zu beobachten ist, sich inzwi-

schen auf eine wachsende Anzahl von Entwicklungsländern in Süd- und Osteuropa, in Asien und der Karibik ausgedehnt hat, was wiederum zu einem Abfall der Fertilitätsrate ... unter die Schwelle des „Generationenersatzes“ geführt hat, und dies in 51 Staaten der Erde, wo 44% der Weltbevölkerung leben. ...

Seit allzu langer Zeit verbreiten die meisten Abhandlungen über die Bevölkerungsentwicklung eine pauschale und falsche Auffassung, wonach die Welt in einer beachtlichen, ja sogar „galoppierenden“ Spirale der Bevölkerungszunahme gefangen wäre, die zu einer „Bevölkerungsexplosion“ führe.

*L'Osservatore Romano 19/98*

## Genmanipulation nicht verharmlosen

Neue wissenschaftliche Ergebnisse der deutschen Forscher Doerfler und Schubert über die Aufnahme von DNA in menschliche Zellen durch die Nahrung bekräftigen die schlimmsten Befürchtungen der Gentechnik-Kritiker. Greenpeace-Experte Wolfgang Pekny kritisiert aber, daß die Wissenschaftler aus ihrer Studie die falschen Schlüsse ziehen. Anstatt die Grundannahme der Harmlosigkeit von Genmanipulationen zu überdenken, stellen sie unseriöse Vergleiche an und versuchen die Gefahren zu verschleiern...

Doerfler und Schubert hatten das Erbgut von Bakteriophagen an Mäuse verfüttert. Doch entgegen der Annahme, daß die Fremde DNA im Verdauungstrakt der Mäuse abgebaut wird, fanden die Forscher überraschenderweise

diese in den Zellen der Tiere. Dieses alarmierende Ergebnis zogen sie – in Verdrehung der Tatsachen – heran, um die Ungefährlichkeit der Gentechnik zu unterstreichen. Mit der Nahrung werde seit Jahren fremde DNA in größeren Mengen als durch Gentechnik-Produkte eingenommen. Daher sei Gentechnik im Essen unbedenklich und nichts Besonderes. ... Pekny bezeichnet diesen Vergleich als peinlich und unwissenschaftlich: „Die Beurteilung von genetischen Gefährdungspotentialen nach Gramm und Tonnen ist völlig unhaltbar...“ Manipulierte DNA werde demnach – entgegen bisheriger Annahmen – auch in menschlichen Zellen aufgenommen. Die Folgen für die Gesundheit kann niemand abschätzen.

*Greenpeace-Presseaussendung v. 18.2.98*

## Viele beten den Rosenkranz

Die Zahl der Rosenkranzbeter, die sich im Rosenkranz-Sühnekreuzzug (RSK) mit Sitz in Wien zusammengefunden haben und die sich bereit erklären, jeden Tag wenigstens einen Teil des Rosenkranzes zu beten, hat sich nach Angaben des RSK auch im vergangenen Jahr wieder erhöht. Über 8.000 neue Mitglieder haben sich 1997 der Gebetsgemeinschaft angeschlossen. Über zwei Millionen Menschen sind inzwischen Rosenkranzbeter des RSK, die neben dem Gebet versuchen, im Alltag den Glauben zu leben, und ihr Gebet, ihre Arbeit und ihre Leiden auch stellvertretend als Sühne für die Menschen, die verloren haben, einzusetzen.

*pur-magazin 5/98*

**Dieser wachsende Gebetssturm ist auch unbedingt notwendig in unserer bedrohten Zeit:**

## Satan tötet und unterschreibt

Der kolumbianische Geheimdienst (DAS) und Interpol wußten, daß satanische Sekten in Kolumbien eine Aktion zu Ostern planten. Jedes Jahr zur selben Zeit – insbesondere am Karfreitag, dem „Geburtstag“ von Luzifer – treten die Mitglieder durch makabre Aktionen in Erscheinung, profanieren sie Kirchen und Friedhöfe, um dort mit ihren eigenartigen Ritualen zu opfern... Am Gründonnerstag haben die Priester in mindestens 14 Pfarren ein besonderes Geschenk bekommen entweder durch die Post oder durch persönliche Überbringung: eine Schachtel mit Schokolade und eine Flasche Beaujolais. Die Priester haben diese Geschenke angenommen, ohne sich darüber zu wundern.

In dieser Jahreszeit bringen Gläubige oft solche Aufmerksamkeiten. Niemals hätten die Priester angenommen, daß der Wein mit Zyankali und Methanol vergiftet sein könnte. Ein einziges Glas dieses tödlichen Gesöffs hat genügt um P. Jesus David Saenz, Pfarrer der Kirche San Luis de Monfort de Villevicenclo und Marina Rodriguez, seine Assistentin, zu töten. Das Bekanntwerden dieser doppelten Vergiftung hat wenigstens weitere Tragödien verhindert...

Die landesweite Organisation „Lobos en Contra de Cristo“ (LCC, Wölfe gegen Christus) hat sich zu den Attentaten bekannt.

*Semana (aus Bogotá) zitiert in „Familie Chrétienne“ v. 28.5.98*

## Zahlenspielerien

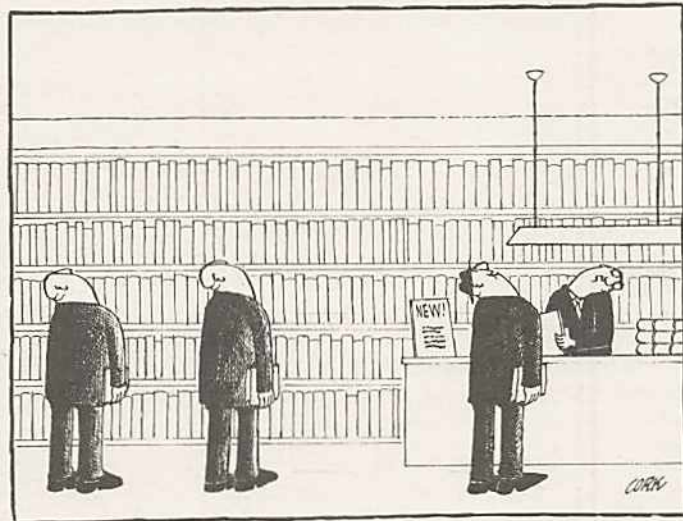
Vor der enttäuschenden Kulisse von etwas mehr als 40.000 Gläubigen sagte der Wiener Erzbischof...

*Der Standard v. 22.6.98*

...Klestil vor den rund 60.000 Festgästen, die sich auf dem Heldenplatz eingefunden hatten...

*Der Standard v. 2.8.98*

**Wer Bilder beider Veranstaltungen gesehen hat, weiß: Beim Papstbesuch war der Heldenplatz voller als bei der EU-Feier. Aber mit Zahlen läßt sich eben gut Politik machen.**



## Worte des Papstes

## Das Leben ist niemals sinnlos

Währendes im Mittelalter eine „Kunst des Sterbens“ gab, wird in unseren Tagen auch unter Christen die bewußte Annahme des Sterbens und die Einübung darin nur zögernd gewagt. Zu sehr ist der Mensch darauf ausgerichtet, das Leben auszukosten. Er geht lieber in der Gegenwart auf und lenkt sich durch Arbeit, berufliche Bestätigung und Vergnügen ab. ...

Zwar verstellt der Tod auch dem Christen den unmittelbaren Einblick in das, was kommen wird, aber er darf sich an die Zusage Christi halten: „Ich lebe, und auch ihr werdet leben“ (Joh 14, 19). Die Worte Jesu und das Zeugnis der Apostel spiegeln in reicher Bildersprache die neue Welt der Auferstehung wider, aus der die Hoffnung spricht: „Dann werden wir alle beim Herrn sein“ (1 Thess 4, 17).

Um den Schwerkranken und Sterbenden diese Botschaft nahezubringen, müssen diejenigen, die sich der Patienten annehmen, mit ihrem eigenen Verhalten zeigen, daß ihnen die Worte des Evangeliums ernst sind. Deshalb zählen Sorge und Begleitung von Menschen im Angesicht des Todes zu den wichtigsten Kriterien kirchlicher Glaubwürdigkeit. Denn wer sich in der letzten Phase dieses Lebens von überzeugenden Christen getragen weiß, der kann leichter darauf vertrauen, daß nach dem Tod Christus als das neue Leben auf ihn wartet.

Die Bereitschaft, die mit Geburt und Tod verfügbaren Grenzen anzunehmen und zu einer grundlegenden Passivität unseres Le-



bens „ja“ sagen zu lernen, führt deshalb zu keiner Entfremdung des Menschen. Vielmehr geht es um die Annahme des eigenen Menschseins in seiner vollen Wahrheit und mit den Schätzen, die jeder Phase des irdischen Lebenslaufes je eigen sind. Auch in seiner letzten Gebrochenheit wird ja menschliches Leben niemals „sinnlos“ oder „unnützlich“.

Gerade von den kranken und sterbenden Patienten wird unserer Gesellschaft ein grundlegender Unterrichterteilt. Diese sieht sich ja den Anfechtungen der modernen Mythen wie Lebenslust, Leistung und Konsumismus ausgesetzt.

Die kranken und sterbenden Menschen erinnern uns daran,

daß keiner über den Wert oder Unwert des Lebens eines anderen Menschen zu befinden hat, selbst nicht über das eigene. Das Leben ist Geschenk Gottes, ein Gut, über das nur Er allein bestimmen kann.

In dieser Perspektive stellt die Entscheidung zum aktiven Töten immer eine Willkür dar, auch wenn man sie als Geste der Solidarität und des Mitleids ausgeben will. Der Kranke erwartet von seinem Nächsten eine Hilfe, um das Leben bis zuletzt durchzustehen und es in Würde zu beschließen,

wann Gott es will. Die künstliche Verlängerung des Lebens um jeden Preis auf der einen und die Beschleunigung des Todes auf der anderen Seite mögen unterschiedlichen Grundeinstellungen entspringen. Sie stimmen aber darin überein, daß sie Leben und Tod als Wirklichkeiten sehen, die vom Menschen selbst in Freiheit zu setzen seien.

Diese falsche Sicht gilt es zu überwinden. Es muß wieder klar werden, daß das Leben ein Geschenk ist, das der Mensch in seiner Verantwortung vor Gottes Angesicht führen soll.

*Auszug aus der Ansprache des Papstes im Hospiz der Caritas Socialis in Wien am 21.6.98*

## Marsch für das Leben

Vom 13. bis 25. Juli 1998 wandert „Jugend für das Leben“ von Linz bzw. von Graz bis Wien, um das „Evangelium vom Leben“ in den Städten und am Land zu verkünden. „Wir wollen unser Anliegen durch Gebet und die tägliche Feier der hl. Messe unterstützen und in allen großen Orten durch verschiedene Aktivitäten (Infoabende in Pfarrheimen, Vorträge, Diashow etc.) Zeugnis für das Leben ablegen.“ schreiben sie.

Jugend für das Leben, Waltherstr. 21, A-4020, Tel/Fax: 0732/788116

## Ferien ganz mit Gott

Eine Woche Erholung am Sonntagberg. Zeit füreinander, Gespräche und geistliche Begleitung durch Pfarrer Christoph Ledebur, der als Witwer 1994 zum Priester geweiht wurde und vier Kinder und 12 Enkeln hat (Info siehe unten)  
Zeit: 9.-15. August

## Hauskirche

Familienbischof DDr. Klaus Küng lädt zum Symposium „Familie, Ort der Liebe, des Lebens und des Glaubens“ ein. Auf dem Programm: Vorträge von Prof. Karl Wallern, OCist und Prof. Michael Waldstein, Workshops, Lebenszeugnisse.  
Zeit: 2.-4. Oktober 1998  
Ort: Hospiz Sonntagberg, 3332 Sonntagberg 6  
Tel: 07448/3339 Fax: DW 50  
Den Abschluß des Symposiums bildet am Sonntag eine Wallfahrt mit dem Bischof und Hl. Messe in der Basilika. Die Wallfahrt ist auch eine Danksagung für die Früchte des 12. Intern. Familienkongresses, der vor 10 Jahren in Wien stattfand. Alle damaligen Teilnehmer sind herzlich eingeladen.

## Teen Star

Ein Seminar für alle, die sich für wertorientierte Sexualerziehung engagieren wollen.  
Zeit: 20.8.-2.9.98  
Anmeldung: Helga Sebernik  
Tel: 0741256475 bis 1.8.98

## Medjugorje

Liebe Kinder,

Heute möchte ich euch danken, daß ihr meine Botschaften lebt. Ich segne euch alle mit meinem mütterlichen Segen und ich trage euch alle vor meinen Sohn Jesus.

Danke, daß Ihr meinem Ruf gefolgt seid

Medjugorje, am 25. Juni 1998

## Vision 2000

Herausgeber und Verleger:  
Verein VISION 2000,  
Elisabethstraße 26,  
1010 Wien  
Tel.: 586 94 11, 586 94 00

Redaktion:  
Alexa und Dr. Christof  
Gaspari,  
Joseph Doblhoff  
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari

Hersteller: Druckerei Berger, Horn  
Bildnachweis: Reuters, Archiv, Familie chrétienne, Rupprecht, Gürer, Galazka/KNA, Weingartner, privat  
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.